

www.e-rara.ch

Jacob Boswells, Esq. Historisch-geographische Beschreibung von Corsica

Boswell, James

Leipzig, 1768

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: NR 782

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-29860>

Tagebuch einer Reise nach Corsica nebst merkwürdigen Nachrichten vom Pascal Paoli.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Tagebuch
einer
Reise nach Corsica;
nebst
merkwürdigen Nachrichten
vom
Pascal Paoli.

¶ *Olim meminisse iuuabit.*

VIRG.

1840

1840

1840

1840


1840

1840

1840

1840

1840



Tagebuch

einer Reise nach Corsica.

Da ich mich einmal entschlossen hatte, zu meinem Unterrichte und Vergnügen einige Jahre in fremden Ländern aufzuhalten, so faßte ich auch den Vorsatz, die Insel Corsica zu besuchen. Ich wünschte aber etwas mehr, als die gewöhnliche Reise zu machen, welches man gemeinlich die europäische Tour nennet; und dabey schien mir Corsica ein Land zu seyn, welches noch niemand sehr bereiset habe, und woselbst ich noch vieles, was man sonst nirgends antrifft, finden würde, nämlich ein Volk, daß wirklich vor die Freyheit sicht, und sich selbst aus einer armen und unansehnlichen Nation zu einem blühenden und unabhängigen Staat erhoben hat.

Als ich in die Schweiz kam, so besuchte ich den Herrn Rousseau. Er lebte damals in einer seltsamen Einsamkeit, wo es vielleicht für ihn würde besser gewesen seyn, wenn er niemals heraus gekommen wäre. So lange er entfernt war, erfüllte seine ausnehmende Beredsamkeit unsere Gemüther mit hohen Vorstellungen von dem einsamen Philosophen; so bald er aber unter die Menschen kam, so wissen wir, leider! schon aus der Erfahrung, wie viel diese Vorstellungen von ihm verloren haben.

Er empfing mich sehr höflich, weil mich mein Freund, der Graf von Marschall, ihm empfohlen hatte, mit welchem ich vorher das Glück gehabt hatte, einen Theil von Deutschland zu durchreisen. Ich hatte gehört, daß Herr Rousseau einen Briefwechsel mit den Corsen unterhielte, und daß sie ihn gebeten hätten, ihnen bey der Abfassung ihrer Gesetze beizustehen. Ich erzählte ihm, daß ich gesonnen wäre, so bald ich meine Reise durch Italien würde gemacht haben, die Corsen zu besuchen, und ich ersuchte ihn, daß er mir ein Empfehlungsschreiben geben möchte. Er versprach mir dieses so gleich zu thun, so bald ich ihm nur die Zeit melden würde, wenn ich dahin gehen wollte; indem er wohl sahe, daß meine Neigung gegen die tapfern Bewohner dieser Insel eben so heftig, als die seinige war.

Diesem zu Folge schrieb ich ihn von Rom im April 1765, daß ich den Monat September zu meiner corsischen Reise festgesetzt hätte, und ihn daher ersuchte, mir das Empfehlungsschreiben zu schicken, und im Fall er mir dieses versagete, ich dem ungeachtet dahin gehen, und, allem Ansehen nach, als ein Spion würde gehangen werden, welches er alsdenn zu verantworten hätte.

Der einsame Philosoph hielt sein Wort als ein redlicher Mann, und ich empfing, bey meiner Ankunft zu Florenz im Monat August, folgenden Brief:

Dem

Dem Herrn Boswell. Zu Motiers,
den 30 May 1765.

„Die unruhige Verfassung, in welcher ich mich seit
„Ihrer Abreise befinde, hat mir keine Zeit verstat-
„tet, Ihren ersten Brief zu beantworten, und läßt
„mir iezt kaum so viel Zeit, Ihr zweytes Schreiben
„mit wenig Worten zu beantworten. Damit ich
„mich nun bloß an dasjenige halte, was so dringend
„ist, nämlich die Empfehlung, die Sie nach Corsi-
„ca verlangen, so melde ich Ihnen, daß, weil Sie
„so begierig sind, die tapfern Einwohner dieser Insel
„zu besuchen, Sie sich nur zu Bastia nach dem Herrn
„Buttafoco, Hauptmann des königl. italiänischen
„Regiments, erkundigen dürfen. Er hat sein Haus
„zu Bescovato, wo er sich oft aufhält. Er ist ein
„sehr würdiger Mann, der viel Einsicht und Ver-
„stand hat; Sie dürfen ihm nur diesen Brief zeigen,
„so können Sie versichert seyn, daß er Sie wohl
„aufnehmen, und Ihnen Gelegenheit verschaffen
„wird, die Insel und ihre Einwohner nach Ihrem
„Belieben zu besuchen. Wenn Sie den Herrn But-
„tafoco nicht antreffen, und gerades Weges zu dem
„Herrn Pascal Paoli, dem General der Nation ge-
„hen wollen, so können Sie ihm ebenfalls diesen
„Brief zeigen, und ich weiß gewiß, da ich seinen
„edelmüthigen Charakter kenne, daß Sie mit seiner
„Aufnahme sehr wohl zufrieden seyn werden. Sie
„können ihm auch noch sagen, daß Mylord Marschall
„aus Schottland, ihr guter Freund ist, und daß

„eben dieser Herr einer der eifrigsten Anhänger der
 „corsischen Nation ist. Uebrigens haben Sie keine
 „andere Empfehlung bey diesem Herrn nöthig, als
 „Ihr eigenes Verdienst. Die corsische Nation ist
 „von Natur so höflich und gastfrey, daß alle Frem-
 „den, die zu ihnen kommen, sehr wohl aufgenom-
 „men werden. Ich wünsche Ihnen glückliche Reise,
 „Gesundheit, Vergnügen, und eine baldige Rück-
 „kunft. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

J. J. Rousseau.

Mit diesem Beglaubigungsschreiben versehen,
 brannte ich für Begierde, bey dem berühmten Ge-
 neral zu seyn. Die Reizungen des angenehmen
 Siena hielten mich länger auf, als wohl billig hätte
 geschehen sollen. Ich trug ein Verlangen, mit den
 Vergnügungen von Toscana die raube Luft von Cor-
 sica zu verwechseln.

Ich erinnere mich noch mit Erstaunen, wie we-
 nig der wirkliche Zustand von Corsica denjenigen
 bekannt war, die doch gute Gelegenheit hatten, es
 zu kennen. Ein angesehenener Officier von der engli-
 schen Flotte, der in verschiedenen Häfen der Insel
 gewesen war, sagte mir, daß ich mein Leben in
 Gefahr setzte, wenn ich unter diese Barbaren gehen
 wollte, indem der Gefelle seines Wundarztes, da er
 ans Land gegangen, um sich mit Schießen zu be-
 lustigen, alle Augenblicke von einigen Eingebornen,
 die mit geladenen Flinten aus den Büschen hervor
 gekommen, heunruhiget worden, und gewiß sein
 Leben

Leben würde verloren haben, wenn ihn nicht seine corsischen Führer noch geschüzet hätten.

Zu selbst zu Livorno, welches nur eine Tagereise von Corsica liegt, und eine beständige Gemeinschaft damit hat, fand ich Leute, die mir es widerriethen, dahin zu gehen, weil es gefährlich seyn möchte.

Ich empfand dem ungeachtet nicht die geringste Furcht nach Corsica zu gehen. Der Graf Nivarola, der sardinische Consul, der selbst ein Corse ist, versicherte mich, daß jetzt die Insel in einem sehr gesicherten Zustande sey, und daß, selbst in den unruhigsten Zeiten, kein Corse jemals einen Fremden angreifen würde. Der Graf war so gütig, daß er mir die verbindlichsten Briefe an viele Personen auf der Insel mitgab. Ich war nun schon in verschiedenen fremden Ländern gewesen, und hatte erfahren, daß ich mich nach meinen Nebengeschöpfen, von verschiedenen Sprachen und Gesinnungen, bequemen konnte. Ich befürchtete also nicht, daß es mir schwer fallen würde, mich mit den aufrichtigen und großmüthigen Corsen zu vertragen.

Die einzige Gefahr, die ich dabey sahe, war diese, daß mich vielleicht einige barbarische Seeräuber wegnehmen könnten, und daß ich hernach eine Probe der Sklaverey unter den Türken zu Algier ablegen müßte. Ich redete deswegen mit dem Admiral Harrison, der über die brittische Flotte im mittelländischen Meer gesetzt war, und damals mit seinem Schiffe, den Centurion, in dem Hafen zu Livorno lag. Dieser versicherte mich, daß mich die

Türken, wenn sie mich wegnähmen, nicht lange behalten sollten. Doch war er so gütig, um auch dieses zu verhindern, daß er mir einen sehr ausführlichen und eigenen Paß mitgab; und wie dieser mir nichts nütze war, wenn ich keine Seeräuber antraf, so sagte er auch zu mir im Scherze, da er mir den Paß gab: „mein Herr, ich hoffe, daß sie ihn nicht „brauchen werden.“

Ehe ich Livorno verließ, so bemerkte ich, daß die italiänischen Staatskundigen meine Reise auf einer sehr ernsthaften Seite betrachteten, nicht anders, als ob ich wirklich von meinem Hofe einen Auftrag hätte, einen Traktat mit den Corsen zu schließen. Je mehr ich alle diese Dinge abzulehnen suchete, desto mehr beharreten sie darauf, daß es gewiß sey, und Jedermann sahe mich für einen sehr geheimen jungen Herrn an. Ich mußte es daher geschehen lassen, daß sie einen Minister aus mir machten, bis die Zeit sie eines andern belehren würde.

Ich fuhr von Livorno in einem toscanischen Schiffe ab, welches nach Capo Corso gehen und daselbst Wein laden wollte. Ich zog dieses einem Schiffe vor, welches nach Bastia abgieng, weil ich nicht wußte, wie der französische General gegen die Corsen gesinnet war, und deswegen befürchtete, daß er mir nicht erlauben möchte, zu dem Paoli zu gehen. Ich faßte daher den Entschluß, auf dem Gebiete der Nation anzulanden, und alsdann nach meiner gemachten Bekanntschaft mit dem berühmten
Gene

General, den Franzosen meine Aufwartung zu machen, wenn ich sehen würde, daß es sicher geschehen könnte.

Ob man gleich von Livorno nach Corsica gewöhnlicher Weise in einem Tage segeln kann; so war es doch damals eine so große Windstille, daß wir zween Tage auf dieser Fahrt zubrachten. Der erste Tag war der verdrießlichste. Doch es waren zween oder drey Corsen auf dem Schiffe, und einer von ihnen spielte auf der Cither, welches mich ungemein vergnügte. Bey Sonnen Untergang sungen alle Leute auf dem Schiffe das Ave Maria mit großer Andacht und guter Melodie. Es war angenehm, den Geist ihrer Religion kennen zu lernen, und zu hören, wie sie ihr Abendopfer darbrachten.

Am zweyten Tage wurden wir besser mit einander bekannt, und waren munter und fröhlich. Die würdigen Corsen glaubten, daß es sehr dienlich wäre, einem jungen Reisenden, der eben aus Italien käme, gute Lehren zu geben. Sie sagten mir, daß man mich in ihrem Vaterlande mit der größten Gastfreyheit aufnehmen würde. Woferne ich es aber wagen würde, eine von ihren Weibern zu schänden, so könnte ich auch auf einen schleunigen Tod Rechnung machen.

Ich beschäftigte mich verschiedene Stunden mit vielen Betrachtungen, die mir großen Muth einflößten. Die Annäherung zu der Insel, welche in meiner Einbildungskraft eine ungewöhnliche Größe erhalten hatte, wurde mir immer angenehmer.

So lange als ich zurück denken kann, habe ich immer gehört: „von den Mißvergnügten in Corsica, und von dem Paoli an ihrer Spitze,“. Nun war es ein artiger Einfall, daß ich eben im Begriff war, sie zu besuchen.

Gegen sieben Uhr des Abends kamen wir glücklich in dem Hafen zu Centuri an. Hier erfuhr ich, daß der Herr Giacomini an diesem Orte, dem mich der Graf Nivarola empfohlen hatte, eben gestorben war. Er hatte sich in Ostindien ein schönes Vermögen erworben; und wie er in seinem ganzen Leben einen besondern Eifer für die Sache der Freyheit gehabt hatte, so bewies er ihn auch auf die stärkste Art in seinem Testamente. Er vermachte der Nation eine beträchtliche Summe Geldes, nebst einiger Artillerie, und legte es seinem Erben als eine Pflicht auf, in Corsica zu leben, und in der Bertheidigung der patriotischen Sache standhaft zu seyn, und im Fall die Insel jemals wieder unter die Nothmäsigkeit der Genueser kommen sollte, so verordnete er, daß er sich, nebst seinem Haab und Gute, nach Livorno begeben sollte. Auf diese Bedingungen allein konnte der Erbe sein Vermögen genießen.

Ich wurde hierauf in das Haus des Herrn Antonio Antonetti, eines Betters des Herrn Giacomini, zu Mersiglia, ungefähr eine Meile hinauf ins Land, geführt. Der Anblick der Berge, die mit Wein und Oliven besetzt waren, erweckte in mir ein großes Vergnügen; und der Geruch von Myrthen und andern wohlriechenden Gewächsen und Blumen,
die

die rund um mich herum stunden, war sehr erquickend. Als ich immer weiter gieng; so sahe ich viele corsische Bauern, die eilend aus ihren Hütten heraus liefen; und weil sie alle bewafnet waren, so konnte ich auch nunmehr begreifen, wie die erschrockene Einbildungskraft des oben erwähnten Gesellen des Wundarztes, sich so viele Menehelnörder hat vorstellen können.

Der Mann selbst, der mein Reisegeräthe trug, war bewafnet, und würde mich gewiß, wenn ich furchtsam gewesen wäre, in Unruhe gesetzt haben. Allein, wir waren beyde sehr gute Gesellschafter. Da es dunkel wurde, so erinnerte ich mich an die Verse aus einer schönen Stelle im Ariosto:

E pur per selve oscure e calli obliqui
Insieme van, senza sospetto averfi.

ARIOSTO Cant. I.

Ich übergab dem Herrn Antonetti den Brief vor seinen verstorbenen Vetter. Er laß ihn, und empfing mich mit unverstellter Aufrichtigkeit, und entschuldigte sich wegen der ländlichen Bewirthing; versicherte mich aber, daß ihm mein Zuspruch sehr angenehm wäre. Seine wahre und gütige Gastfreyheit zeigte sich auch darinne, daß er vor meinen Bedienten, einem ehrlichen Schweizer, der gerne aß und trank, Sorge trug.

Ich hatte mir eine seltsame Vorstellung gemacht, daß ich in Corsica von dem, was ich in andern Ländern gesehen hatte, alles ganz verschieden antreffen würde.

würde. Ich wunderte mich daher gar sehr, als ich sahe, daß das Haus des Herrn Antonetti ganz Italiänisch, und mit gutem Hausrath, Kupferstichen und Copien einiger der berühmtesten Gemälde versehen war. Insonderheit erstaunte ich, als ich hier eine kleine Copie des Raphaels vom heiligen Michael und dem Drachen antraf. Es war hierbey eben nicht nöthig, daß die Copie gut gemacht war, sondern dieses setzte mich in Erstaunen, daß ich die Sache überhaupt hier erblickte.

Der Herr Antonetti gab mir eine vortrefliche Abendmahlzeit und ein sehr gutes Bette. Er redete mit großer Stärke von der patriotischen Sache, und sprach mit großer Ehrfurcht von dem General. Ich war nunmehr ganz ruhig, und der Anfang meiner corsischen Reise gefiel mir ungemein wohl.

Am folgenden Tage, als an einem Sonntage, regnete es sehr stark; und da bemerkte ich, daß die Corsen bey aller ihrer Unerforschlichkeit, sich fast auf eine weibische Art vor dem schlimmen Wetter fürchteten. Ich erhielt hiervon eine lustige aber richtige Nachricht von einem, der zu mir sagte: „mein Herr, wenn sie so arm als ein Corse wären, und nur einen Rock hätten, so daß sie alsdenn, wenn dieser naß geworden, keine trockenen Kleider anlegen könnten, so würden sie sich ebenfalls fürchten.“ Der Herr Antonetti wollte nicht zugeben, daß ich während des Regens ausgehen sollte, indem er zu mir sagte: „wenn man sich zu der Zeit schon außer Hause befindet, so muß man Geduld haben, aber

„aber mit Fleiß außer Haus zu gehen, ist sehr
schlimm.“

Da sich das Wetter ein wenig wieder aufgekläret hatte, so begleitete ich den Herrn Antonetti und seine Familie zu Anhörung der Messe in die Kirche, welche ein ganz kleines artiges Gebäude, und ohngefähr eine viertel Meile von seinem Hause war.

Des Herrn Antonetti sein Dorfpriester sollte uns zugleich eine Predigt halten, welches mir sehr wohl gefiel, indem ich begierig war, eine corsische Predigt zu hören.

Unser Priester hielt sich noch gut genug. Sein Text war aus den Psalmen. Nachdem er sich bemühet hatte, unsere Leidenschaften mit einer Beschreibung von den Schrecken der Hölle zu bewegen, so sagte er uns: „Die heilige Catharina von Siena
wünschte, daß sie sich auf die Defnung dieses
schrecklichen Pfuhls legen und ihn dergestalt verstopfen könnte, damit keine unglückliche Seele mehr
hinein fallen möchte. Ich bekenne es, meine Brüder, ich habe zwar nicht den Eifer der heiligen Catharina; aber ich thue, was ich kann, ich warne
euch, wie ihr ihn vermeiden sollet.“ Er gab uns hierauf noch einige gute Lebensregeln, und beschloß also seine Rede.

So bald das Wetter sich völlig aufgekläret hatte, so nahm ich bey diesem würdigen Herrn, bey welchem ich ein Gast gewesen war, Abschied. Er gab mir einen Brief an den Herrn Damiano Tomasi, dem Gemeinevater zu Pino, als dem nächsten Dorfe.

Ich

Ich bekam zugleich einen Mann, nebst einem Esel, der mir das Reisegeräthe trug. Allein, eine solche Straße, wie diese war, habe ich niemals gesehen. Man mußte nothwendig über einen Felsen klettern, der über die See hervorragete, und zwar bisweilen über einen Fußsteig, der nicht viel über einen Fuß breit war. Es schien mir, als wenn der Esel mich vielmehr aufhielte; daher bewog ich den Mann, daß er meinen Mantelsack und andere Sachen auf seinem Rücken nahm.

Hätte ich mir von Corsica nach demjenigen, was ich diesen Morgen sahe, einen Begriff machen wollen, so würde ich vielleicht eben so wenig damit zufrieden gewesen seyn, als es Seneka war, dessen Betrachtungen in Prosa eben nicht schlechter als seine Sinngedichte sind. „Ist irgend etwas, das so
 „kahl und auf allen Seiten so steil ist, als dieser
 „Felsen? was ist dürrer und unfruchtbarer? was ist
 „wohl gegen die Menschen, die es bewohnen, rau-
 „her, und in Absicht der Lage des Orts selbst, ab-
 „scheulicher? und gleichwohl wohnen hier mehr
 „Fremde, als Einheimische, und in so fern ist die
 „Veränderung des Ortes nicht so unangenehm, daß
 „dieser Ort selbst einige ihrem Vaterlande entzo-
 „gen hat,“ *).

Zu

*) Seneca, de Consolatione: Quid tam nudum inueniri potest, quid tam abruptum vndique quam hoc saxum? quid ad copias respicienti ieiunius? quid ad homines immansuetius? quid ad ipsum loci situm horridius? Plures tamen hic peregrini quam ciues consistunt. Usque eo ergo commutatio ipsa locorum grauis

Zu Pino wunderte ich mich gar sehr, als ich einige muntere junge Menschen antraf, die als englische Matrosen gekleidet waren, und ziemlich gut englisch sprachen. Sie waren aber oft mit Weinladungen zu Livorno gewesen, wo sie alles was sie von unserer Sprache wußten, aufgefingten, und anstatt der Bezahlung für ihre Waaren zum Theil Kleider genommen hatten.

Ich wurde in dem Hause des Herrn Tomasi sehr liebevoll bewirtheet. Es ist in ganz Corsica außer in Städten, wo Besatzungen liegen, kaum ein Wirthshaus zu finden. Ich traf eines ungefähr acht Meilen von Corte an. Ehe ich mich an die corsische Gastfreundschaft gewöhnte, so vergaß ich mich bisweilen selbst, und bildete mir ein, daß ich in einem öffentlichen Hause wäre, und dasjenige, was ich brauchte, mit einer solchen Stimme forderte, die man bey dem Rufen der Aufwärter in Wirthshäusern zu brauchen pfleget. Ich machte es einömal so zu Pino, und verlangte viele Dinge zugleich; die Frau Tomasi wurde meinen Irrthum gewahr, sahe mich an, lächelte, und sagte zu mir: „Mein Herr, eine Sache nach der andern.“

Doch, indem ich dieses Tagebuch schreibe, so will ich meinen Lesern nicht mit der Erzählung der Begebenheiten eines jeden Tages beschwerlich fallen; und es wird ihnen vielleicht angenehmer seyn, wenn ich ihnen von dem, was ich überhaupt als merkwür-

Dig

gravis non est, ut hic quoque locus a patria quosdam abduxerit?

dig gesehen oder gehört habe, eine ungezwungene und ununterbrochene Nachricht ertheile.

Einige Zeitlang hatte ich eine sehr artige Reise, meistens zu Fuße, und in Begleitung zweyer starken Weiber, die mein Reisegeräth auf ihren Köpfen trugen. Ich mußte allezeit lachen, wenn ich aus einem Dorfe abreisen wollte, und sahe, wie die guten Leute sich bemüheten, meine Sachen zu packen, und dabey beständig schrien: „Die Weiber her, die Weiber her.“

Ich hatte Zeit und Gelegenheit genug bey meiner Reise durch die Insel, alles zu beobachten. Ich logirte bisweilen in Privathäusern, bisweilen auch in Klöstern, und hatte allezeit von Ort zu Ort die besten Empfehlungen bey mir. Das erste Kloster wo ich einkehrte, war zu Canari. Es kam mir im Anfang daselbst ein wenig seltsam vor. Sobald ich mich aber in mein Schlafzimmer zu schicken gelernt hatte, so war mir alles so natürlich und leicht, als wenn ich schon sieben Jahre ein Mönch gewesen wäre.

Die Klöster sind kleine wohlstandige Gebäude, die sich zu der mäßigen Lebensart ihrer frommen Bewohner sehr wohl schicken. Die Religiosen, welche sich bemühen „mit Gott zu wandeln,“ werden oft von denen verspottet, welche das Vergnügen oder die Geschäfte abhalten, an die zukünftigen und erhabenen Gegenstände zu denken. Eine kleine Erfahrung von der Heiterkeit und Ruhe des Gemüths,
die

die man in Klöstern finden kann, würde sehr nützlich seyn, die Hitze der Weltmenschen zu dämpfen.

Zu Patrimonio fand ich den Sitz einer Provinzialobrigkeit. Der vornehmste Richter war daselbst, und nahm mich sehr wohl auf. Bey meiner Ankunft kam der Hauptmann von der Wache heraus, und fragte mich, wer ich wäre? Ich antwortete, ein Engelländer. Er sahe mich ernsthaft an, und alsdann sagte er zu mir in einem Tone der halb Verdruß und halb Vorwurf anzeigte: „Engelländer! diese waren unsere Freunde; sie sind es aber nicht mehr.“ Ich fühlte dieses vor mein Vaterland, und schämte mich vor diesen ehrlichen Soldaten.

Zu Dletta besuchte ich den Grafen Nicolaus Rivarola, den Bruder meines Freundes zu Livorno. Er empfing mich mit vieler Gütigkeit, und that alles, was in seinem Vermögen war, mir den Aufenthalt angenehm zu machen. Ich fand hier einen Corsen, der besser von den Engelländern dachte, als der Hauptmann von der Wache zu Patrimonio, er redete von unserm bombardiren vor St. Fiorenzo zum Besten der Patrioten, und war bereit, mir sein Pferd auf den Nachmittag zu geben, welches er, wie er sagte, keinen Menschen von einer andern Nation würde gegeben haben.

Da ich nach Morato kam, so hatte ich das Vergnügen mit dem Herrn Barbaggi, der mit der Enkelin des Paoli vermählet ist, bekannt zu werden. Ich fand, daß er ein sehr verständiger, einsichtsvoller und artiger Mann war. Die corsische Münze
war

war in seinem Hause. Ich bekam einige Stücke von ihren verschiedenen Münzsorten in Silber und Kupfer, und man sagte mir, daß sie in ein oder zwey Jahren hofen Goldmünzen zu schlagen. Man besserte eben das Haus des Herrn Barbaggi, so daß ich im Kloster bleiben mußte, doch des Morgens kam ich zum Frühstück und bekam Chocolate. Zu Mittage hatten wir nicht weniger als zwölf wohlzugerichtete Schüsseln, Meißner Porcellain, nebst einem Nachtschiff von verschiedenen Arten von Weinen, welche alle in Corsica erbauet waren. Der Herr Barbaggi sagte mir mehr als einmal, daß die Corsen ein rauhes und unbearbeitetes Land bewohnten, und wie die Spartaner lebten. Ich bat um Erlaubniß ihn zu fragen, in was für einem Lande er mir eine größere Verschwendung zeigen könnte, als ich in seinem Hause gesehen hätte, und sagte ihnen, daß ich es gewiß überall erzählen würde, wie die Corsen ungeachtet ihres Anspruchs auf Armuth und Mäßigkeit sehr gute Tafel hielten. Wir hatten hierüber einen langen Scherz unter einander. Seine Gemahlinn war eine artige Frau, und schien auch ganz angenehm zu seyn, ob sie gleich sehr zurückhaltend war.

Von Morato nach Corte reisete ich durch ein rauhes, bergigtes und felsigtes Land, worinn jedoch einige große Thäler abwechselten. Ich bekam hier kleine Thiere für mich und meine Bedienten, bisweilen Pferde, aber noch öfterer Esel oder Maulesel. Wir hatten keine Säume, sondern es waren Stricke
rund

rund um ihren Hals befestiget, womit wir sie so gut als wir konnten, regieren mußten.

Zu Corte machte ich den höchsten Staatsrätthen meine Aufwartung, und überbrachte einem davon, dem Herrn Boccociampe einen Brief vom Herrn Barbaggi: Man empfing mich sehr höflich, und führte mich in das Franciscanerkloster, wo mir das Zimmer des Paoli angewiesen wurde, der eben damals auf einige Tage jenseit der Gebirge verreiset war, und ein Syndicatgerichte in einem Dorfe Sollacaro hielt.

Da der General sich bisweilen in diesem Kloster aufzuhalten pflegte, so hatten auch die Patres ein besseres Ansehn als ich auf der ganzen Insel bemerkt habe. Ich war hier größtentheils in der Begleitung des Priors, eines muthigen Gottesgelehrten, der ehemals bey der Armee gewesen war, und des P. Julio, eines sehr geschickten Mannes, der mich noch immer mit seinen Briefen beehret.

Diese Religiosen haben einen guten Weinberg und einen vortreflichen Garten. Sie hatten überdieses auf 30 bis 40 Bienenhausen in langen hölzernen Behältnissen oder Stöcken von Bäumen, die mit Baumrinde zugedecket sind. Wenn sie Honig brauchen, so brennen sie ein wenig Wacholderholz an, dessen Rauch die Bienen vertreibet. Sie nehmen alsdann ein eisernes Instrument mit einem scharfen Haken an dem einen Ende desselben; ziehen damit den größten Theil des Honigs heraus, und lassen nur ein wenig davon für die Bienen übrig,

H

welche

welche sodann den ganzen Stock wieder voll arbeiten. Durch diese Art den Honig auszunehmen wird keine Biene getödtet. Sie schienen übrigens sehr ruhig und in Friede und Ueberfluß zu leben. Ich hatte daher meinen Scherz mit ihnen über den Ausspruch, den sie auf ihren Orden deuten: „Nihil habentes et omnia habentes,, als diejenigen, die nichts haben und doch alles haben.

Ich gieng mit ihnen in das Chor. Ihr Gottesdienst wurde mit vielen Anstand verrichtet, und der P. Julio spielte auf der Orgel. Bey dem großen Altar ihrer Kirche ist ein Tabernakel, welchen ein Religiose in Holz geschmückt hat. Es ist ein Stück von vortreflicher Arbeit. Ein genuesischer Herr hat ihnen einen silbernen davor angeboten; sie haben ihn aber nicht vertauschen wollen.

Diese Religiosen haben keine Bibliothek, die etwas bedeutete; hingegen ist ihr Kloster groß und wohl gebauet. Ich sahe mich sorgfältig um, ob ich vielleicht einige Aufschriften entdecken könnte; allein ich fand nur eine einzige und zwar an einem kleinen sehr nöthigen Gebäude:

Sine necessitate non intrate,
Quia necessaria fumus.

Ein solcher gereimter lateinischer Gedanke an einem solchen Orte schien mir in der That sehr abgeschmackt zu seyn.

Ich verweilte mit Fleiß einige Zeit zu Corte, theils um von meiner beschwerlichen Reise auszuruhen, theils auch um alles merkwürdige um Corte herum in Augenschein zu nehmen.

Den

Den andern Morgen nach meiner Ankunft verlangten drey französische Deserteurs mit mir zu sprechen. Die närrischen Kerl hatten sich eingebildet, daß ich hieher gekommen wäre Recruten vor Schottland anzuwerben; sie baten mich daher, daß ich ihnen die Ehre erlauben möchte mit mir dahin zu gehen; ich vermuthe aber bloß aus der Absicht, damit sie auch die Ehre haben möchten, wider von mir zu laufen, wie sie bereits bey ihren eigenen Regimentern gethan hatten.

Ich genoß zu Corte viele Höflichkeit von dem Herrn Boccociampe und dem Herrn Massesi, dem Großkanzler, dessen Sohn Ludwig, ein junger Herr von vieler Lebhaftigkeit und natürlicher Artigkeit, so gütig war, mich beständig als mein Führer zu begleiten. Ich pflegte ihn deswegen meinen Hofmeister zu nennen. Er gefiel mir überaus wohl, weil seine Vorstellungen, da er niemals aus der Insel gekommen, noch ganz corsisch waren.

Ich bemerkte, daß diejenigen Mitglieder des höchsten Staatsraths, die sich während meines Aufenthalts zu Corte befanden, sehr scharfsinnig und gründlich, und Männer von Einsicht und Geschicklichkeit waren, die man wohl ausgelesen hatte, dem General in der Entwerfung seiner politischen Plane beyzustehen, und die Macht und Unternehmungen des Volks zum allgemeinen Besten anzuwenden.

Die Universität hatte damals Ferien, so daß ich bloß die Zimmer sehen konnte, die mir der Abt Valentini als Procurator der Universität zeigte. Die

Professores waren alle bis auf einen P. Capuciner, den ich in seinem Kloster besuchte, abwesend. Das Universitätsgebäude ist in ziemlich gutem Zustande, und mit einer schönen und zahlreichen Sammlung von Büchern versehen. Es ist hier in der Kirche ein in Holz geschnitzter Tabernakel, nach Art dessen, welches die Franciscaner besitzen, aber bey weitem nicht so gut gearbeitet.

Ich gieng auf das Castell zu Corte. Der Comendant zeigte mir mit vieler Höflichkeit alle Theile darinne. Wie ich nun alles in Corsica zu sehen wünschte, so hatte ich auch ein Verlangen die unglücklichen Gefangenen zu besuchen. Es saßen damals drey im Castell, ein Mann wegen der Ermordung seiner Frau; ein verheirathetes Frauenzimmer, welche einen von ihren Bedienten gedungen hatte, eine Frau, auf welche sie eifersüchtig war, zu erdroffeln; und der Bediente, welcher diese grausame That wirklich ausgeübt hatte. Man brachte sie aus ihren Cellen heraus, damit ich mit ihnen reden könnte. Der Mörder von seiner eigenen Frau hatte ein dummes und verhärtetes Ansehn, und sagte mir, er habe es auf Anstiften des Teufels gethan. Der Bediente war ein armer nichtswürdiger Bösewicht. Er hatte zuerst seine Hausfrau angeklagt, da man ihn aber hernach bewogen hatte seine Anklage zu leugnen, so wurde er auf die Marter gebracht, und man hielt ihm angezündeten Schwefelsfaden zwischen seine Finger. Dieses verursachte, daß er seine vorige Aussage wieder bestätigte, und also ein starkes Zeugniß

niß wider seine Hausfrau ablegte. Seine Hände waren so erbärmlich verbrannt, daß man es ohne Mitleiden nicht ansehen konnte. Ich fragte ihn, warum er ein solches Verbrechen begangen habe, worauf er antwortete: „weil ich keinen Verstand hatte.“ Das Frauenzimmer schien von einer kühnen und unerschrockenen Gemüthsart zu seyn. Sie sprach mit großer Standhaftigkeit, und leugnete ihre Schuld, indem sie mit einem verächtlichen Lächeln sagte und auf ihren Bedienten wies: „Sie können diese arme Creatur zwingen zu sagen, was ihnen beliebt.“

Der corsische Henker war ebenfalls eine artige Seltenheit. Er war in der größten Verachtung, und durfte nicht wie ein anderer Einwohner der Insel leben. Er mußte seine Zuflucht zu dem Castell nehmen, woselbst er in einem kleinen Thürmgen im Winkel nur eben so viel Platz zu einem schlechten Bette und zum Feuer hatte, daß er sein Essen, welches kaum hinlänglich war ihn bey'm Leben zu erhalten, selbst zureichten konnte, weil niemand mit ihm einige Gemeinschaft haben wollte, und ihm Jedermann den Rücken zuehrte. Ich gieng hinauf und besah ihn; und niemals habe ich etwas unflätigeres und erbärmlicheres gesehen. Er schien seinen eigenen Zustand zu fühlen, und hielt seinen Kopf wie ein Verabscheuter und Verlassener, beständig nieder.

Man konnte lange Zeit zuvor keinen Henker in Corsica bekommen, so daß die Strafe des Galgens

kaum bekannt war, und alle Missethäter erschossen wurden. Endlich kam diese Creatur, die ich sahe, ein Sicilianer, mit einem Boten zu Paoli. Der General, welcher eine wundernswürdige Gabe hat, die Gesichtsbildung zu beurtheilen, sahe den Menschen und sagte sogleich zu einigen, die bey ihm waren: „Hier ist der Henker,“. Er befahl den Menschen zu fragen, ob er dieses Amt annehmen wollte, und seine Antwort war: „Mein Großvater war ein Henker, mein Vater war ein Henker. Ich bin selbst ein Henker gewesen, und will es auch gerne fernerhin seyn,“. Er wurde auch sogleich in sein Amt eingesetzt, und die schändliche Todesstrafe, die durch seine Hände verrichtet wurde, machte mehreren Eindruck, als zwanzig Hinrichtungen durch Erschießen.

Es ist merkwürdig, daß kein Corse auf keine Weise sich zu einem Henkersdienst begeben wollte. Nicht die größten Missethäter, die doch vielleicht unter dieser Bedingung ihr Leben hätten erhalten können. Ja sogar der Bösewicht, der um einen geringen Lohn eine Frau erdroffelt hatte, wollte sich lieber hinrichten lassen, als diese Handlung wie ein Scharfrichter an andern vollziehen.

Da ich alles um Corte herum gesehen hatte, so machte ich mich zu meiner Reise über die Gebirge fertig, damit ich zum Paoli kommen möchte. Den Abend vorher, ehe ich abreisete, besann ich mich, daß ich vergessen hatte, mir einen Paß geben zu lassen, welches bey der gegenwärtigen Verfassung von Cor-

fica

fica noch eine nöthige Vorsicht ist. Ich gieng daher nach dem Abendessen mit dem Prior nach Corte in das Haus des Großkanzlers, welcher sogleich befahl, daß man mir einen Paß unvorzüglich schreiben sollte, und während der Zeit, daß der Secretair ihn schrieb, unterhielt er mich mit Vorlesung einiger besondern Umstände der allgemeinen Berathschlagung. Da der Paß fertig war und untersiegelt werden sollte, so bemerkte ich mit Vergnügen eine schöne und natürliche Handlung. Der Kanzler sagte zu einem kleinen Knaben, der in dem Zimmer, wo wir waren, spielte, daß er zu seiner Mutter laufen und das große Reichsiegel holen sollte. Ich bildete mir hierbey ein, daß ich in dem Hause eines Cincinatus wäre.

Am nächsten Morgen reisete ich in guter Ordnung ab, und hatte vortrefliche Maulesel, und muntere treffliche Führer. Die würdigen Väter des Klosters, die mich auf die liebevollste Art als ihren Gast bewirthet hatten, wollten mir auch einen Vorrath an Speisen auf die Reise mitgeben, und sie packten mir auch wirklich einen Kürbis voll ihres besten Weines und einige wohlschmeckende Granatäpfel auf. Meine corsischen Führer schienen so aufrichtig zu seyn, daß ich oft abstieg und mit ihnen gieng, und eben das that, was ich sahe, das sie thaten. Da wir hungrig wurden, so warfen wir Steine unter die dicken Zweige der Kastanienbäume, die uns überschatteten, und brachten auf diese Weise einen ganzen Platzregen von Kastanien herunter,

womit wir unsre Taschen anfüllten und sie im Fortgehen mit großem Appetit verzehrten, und wie dieses uns durstig machte, so legten wir uns bey dem ersten Bache nieder, und hielten unsre Mäuler in den Strom und tranken. Es sahe beynah eben so aus, wie bey den ersten Menschen, die in den Hölzern herum liefen, Eicheln aßen, und Wasser tranken.

Da ich in einem kleinen Dorfe anhielt, um meine Maulesel zu füttern, so kamen die Einwohner Haufenweise um mich herum, als einen Abgesandten der zu ihren General reisete. So bald als sie mein Vaterland hörten, sagte ein starker schwarzer Kerl unter ihnen: „Ein Engelländer! diese sind Barbaren; sie glauben nicht an den großen Gott.“ Ich antwortete ihm: „verzeihen sie, mein Herr, wir glauben an Gott und auch an Jesum Christum.“ Ey! sagte er, und an den Papst? nein! und warum nicht? Dieses war bey den Umständen eine kühliche Frage, indem eine große Menge Zuhörer bey dieser Streitigkeit zugegen waren. Ich machte einen Versuch, auf meine eigne Art zu antworten, und sagte in einem ernsthaften Tone: „weil wir zu weit entfernt sind.“ Ein ganz neuer Beweis wider die allgemeine Unfehlbarkeit des Papstes! es war dem ohngeachtet nicht ungültig, indem mein Gegner einige Zeit stille schwieg und hernach sagte: „wie! zu weit entfernt? Sicilien ist so weit entlegen als Engelland; und in Sicilien glaubet man an den Papst.“ „O! sagte ich: wir sind noch zehnmal weiter entfernt.“ Nun! nun! und er schien damit zufrieden zu seyn.

Auf

Auf diese Art kam ich gut weg. Ich zweifle sehr, ob einer von den gelehrten Beweisen unserer protestantischen Gottesgelehrten, eine so gute Wirkung würde gehabt haben.

Meine Reise über die Gebirge war sehr unterhaltend. Ich überstieg einige ungeheure Felsen, und große Hölzer. Ich war gesund und munter, und völlig geschickt mich nach den Begriffen der tapfern rauhen Leute zu richten, die ich in allen Gegenden antraf.

Zu Bastelica, woselbst ein sehr lebhaftes und freyes Geschlecht von Leuten war, hatte ich eine große Gesellschaft, die mich ins Kloster begleiteten. Es gefiel mir ihre natürliche Freymüthigkeit und zufriedene Miene, ausnehmend wohl. Und warum sollten sich auch Mannespersonen vor ihr eigenes Geschlecht fürchten? Sie kamen zu mir mit einer anständigen Verbeugung, setzten sich rund herum in dem Zimmer, wo ich saß, legten sich auf ihre Flinten, und ließen sich sogleich in ein Gespräch mit mir ein. Sie redeten sehr rührend von dem Elende, welches ihr Vaterland ausgestanden hätte, und klageten, daß sie noch in einem sehr armseligen Zustande wären. Ich war damals von ungefähr, außerordentlich aufgeräumt, und wie ich, als einer, der sich in einem entfernten Lande unter lauter Fremden befindet, gar nicht furchtsam war, so hietzte ich damals an die Männer von Bastelica, eine lange und fließende Rede. Ich rühmete besonders die Tapferkeit der Corsen, wodurch sie sich die Freyheit,

als das schätzbarste von allen Gütern erworben, und sich in ganz Europa berühmt gemacht hatten. Ihre Armuth, sagte ich ihnen, könnte durch eine gehörige Verbesserung ihrer Insel, und durch ein wenig mehr Handel leicht gehoben werden. Ich ersuchte sie aber zugleich, es wohl zu bedenken, daß sie in ihrem ickigen Zustande viel glücklicher, als in einem verfeinerten und lasterhaften Zustande wären, und daß sie sich daher vor der Verschwendung und Schwelgerey in Acht nehmen sollten.

Was ich damals sagte, hatte das Glück sie zu rühren, und verschiedene von ihnen widerholten eben diese Gefinnungen viel besser als ich es thun konnte: Sie bezeigten alle ihre große Liebe gegen Paoli, und rufen alle einmüthig, daß sie insgesamt zu seinem Befehle wären. Ich hätte hier mit Vergnügen lange zubringen können.

Zu Ornano sahe ich die Ruinen des Landsitzes, wo der große Sampiero seine Residenz hatte. In dem Kloster daselbst war eine lustige Gesellschaft von Mönchen. Da ich ihnen sagte, daß ich ein Engländer wäre, antwortete einer von ihnen: „Ey, ey, es hat wohl mit Recht ein ehrwürdiger Bischof angemerkt, da er von der vorgeblichen Reformation redet, die Engländer waren ehemals Engel, ickst sind sie Teufel,“. Ich sahe dieses als eine redliche Auslassung ihres geistlichen Eifers an. Sonst trugen diese Patres im Leiblichen viel Sorge für mich.

Da ich endlich Sollacaro erblickte, wo sich Paoli aufhielt, so fieng ich an nicht wenig in Angst und

und Sorgen zu gerathen. Meine Vorstellungen von ihm waren durch den Umgang, den ich mit allen Arten von Leuten auf der Insel gehabt hatte, gar sehr erhöht worden, indem sie mir ihn als etwas Uebermenschliches abgebildet hatten. Ich trug das stärkste Verlangen einen so erhabenen Charakter zu sehen; aber ich befürchtete, daß ich würde unermügend seyn ihm eine hinlängliche Nachricht zu geben, warum ich mich unterstanden hätte, ihm mit einem Besuch beschwerlich zu fallen, und daß ich von ihm würde ganz gedemüthiget werden. Ich wünschte fast zurück zu gehen ohne ihn zu sehen. Diese Vorstellungen beschäftigten mein Gemüth, bis ich durch das Dorf ritt und in das Haus kam, wo er sich aufhielt.

Ich verließ meine Bedienten nebst meinen Führern, und gieng durch die Wache hindurch, woselbst ich einige von des Generals Bedienten antraf, die mich in ein Vorzimmer führten, worinnen verschiedene Herren ihn erwarteten. Der Herr Bocciampe hatte ihm meine Ankunft gemeldet, und nur führte man mich in des Paoli Zimmer. Ich fand ihn ganz allein, und erstaunte über seinen Anblick. Er ist lang, stark, und wohl gewachsen; von schöner Gesichtsbildung, einer freyen und offenen Miene, und einem männlichen und edeln Betragen. Er war damals in seinem vierzigsten Jahre. Er war in grün mit Gold gekleidet. Er pflegte sonst ein gemeines corsisches Kleid zu tragen, allein bey der Ankunft der Franzosen glaubte er, daß ein wenig äußer-

äußerlicher Puz etwas beytragen könnte, der Regierung einen größern Glanz zu verschaffen.

Er fragte mich, was meine Befehle an ihn wären. Ich überreichte ihm einen Brief von dem Grafen Nivarola, und da er ihn gelesen hatte, so zeigte ich ihm auch den Brief vom Herrn Rousseau. Er war höflich, aber noch sehr zurückhaltend. Ich habe vielen Prinzen aufgewartet, aber nie habe ich eine solche Prüfung, als vor Paoli, ausstehen müssen. Ich habe bereits erwähnt, daß er ein großer Kenner der Gesichtszüge ist. Und weil er in beständiger Gefahr wegen Verrätherey und Meuchelmord gewesen ist, so hat er sich angewöhnet, ein jedes neue Gesicht genau und aufmerksam zu bemerken. Wir giengen daher wohl zehen Minuten lang im Zimmer auf und nieder, ohne ein Wort zu reden, wo er mich mit unverwandten, scharfsichtigen und durchdringenden Augen ansah, nicht anders, als ob er meine ganze Seele ausforschen wollte.

Diese Zusammenkunft war für mich ziemlich ernsthaft. Doch ich wurde bald wieder gar sehr erfreuet, da seine Zurückhaltung aufhörte, und er mehr zu reden anfieng. Ich wagte es alsdann, ihm dieses Compliment gegen die Corsen zu machen: „Mein Herr, ich bin jetzt auf meinen Reisen, und habe vor Kurzem Rom besucht. Ich habe daselbst die Ueberbleibsel eines tapfern und freyen Volks gesehen; aber nun sehe ich hier den Ursprung eines andern.“

Er nahm mein Compliment sehr gnädig auf; machte aber dabey die Anmerkung, daß die Corsen das Glück nicht hätten, den Römern gleich zu seyn, einer großen erobernden Nation, die ihre Macht und Herrschaft über die halbe Welt ausbreiten konnten. Hingegen ihre Verfassung, und die neuern politischen Systeme, würden dieses unmöglich machen. Doch, sagte er, kann Corsica ein sehr glückliches Land seyn.

Er bezeigete eine sehr große Hochachtung gegen den Herrn Rousseau, welchen Herr Buttafoco nach Corsica eingeladen hatte, um der Nation in der Abfassung ihrer Gesetze beizustehen.

Es scheinet, daß der Herr von Voltaire, nach seiner scherzhaften Art, ausgestreuet hatte, daß diese Einladung ein bloßer listiger Streich gewesen wäre, welchen man dem Rousseau gespielt hätte. Paoli aber sagte mir, daß er selbst, da er dieses vernommen, dem Rousseau geschrieben, und die Einladung noch mehr bestätigt habe. Ich werde in dem folgenden Theile meines Tagebuches eine ausführliche Nachricht von dieser Sache geben.

Einige von Adel, die ihn begleiteten, kamen in das Zimmer, und man sagte uns so gleich, daß die Mittagsmahlzeit fertig sey. Der General erwies mir die Ehre, und setzte mich neben sich. Er hält eine Tafel für 15 oder 16 Personen, und hat allezeit sehr viele von den vornehmsten Herren der Insel bey sich. Er hatte einen italiänischen Koch, der lange Zeit in Frankreich gewesen war; allein, er

"legte

pflegte wenige und nur gut zugerichtete Schüsseln zu haben, und vermeidete alle Art von Verschwendung, und trank auch keine fremden Weine.

Ich befand mich in einer solchen Reihe von Helden in einiger Verlegenheit. Der General sprach sehr viel über die Historie und Litteratur. Ich fand bald, daß er ein feiner classischer Gelehrter war; daß er eine weitläufige Kenntniß hatte; und daß sein Umgang über der Tafel lehrreich und unterhaltend war. Vor Tische sprach er Französisch, ietzt redete er Italiänisch, worinne er sehr beredt war.

Wir verfügten uns hierauf in ein ander Zimmer, um Coffee zu trinken; meine Furchtsamkeit verschwand, und ich dachte nicht mehr so ängstlich an mich selbst, da meine Aufmerksamkeit beschäftigt war, den Reden des berühmten Generals zuzuhören.

Er empfahl mich der Sorgfalt des Herrn Abt Kostini, der viele Jahre in Frankreich gelebet hatte. Da Herr Colonna, als der Herr vom Hause, nicht da war, so wurde mir sein Haus zu meiner Wohnung angewiesen. Man ließ mich bis zum Abendessen alleine, worauf ich wieder zum General gieng, dessen Umgang so wohl als die Gesellschaft derer, die um ihn waren, und mit welchen ich nach und nach mehr bekannt wurde, mir überaus wohl gefiel.

Ich hielt mich ieden Tag für glücklicher. Man erzeugete mir, als einen Unterthanen von Großbritannien, eine besondere Hochachtung, wovon die Nachricht nach Italien kam, und die Vermuthung,
daß

daß ich ein Abgesandter wäre, noch mehr bestätigte. Des Morgens wurde mir Chocolate auf einem silbernen Teller gebracht, der mit dem corsischen Wapen gezieret war. Des Mittags und Abends speisete ich bey dem General. Der meiste Adel besuchte mich; und wenn ich Lust hatte, eine kleine Spazierreise anzustellen, so wurde ich von einem Theile der Wache begleitet. Ich bat den General, daß er mir doch nicht so viele Ehrenbezeugungen erweisen möchte; allein, er bestund einmal darauf.

Eines Tages als ich ausritt, saß ich auf des Paoli eigenen Pferde, mit reichem Reitzeuge und Decken von Carmoisinsammet, mit breiten goldenen Tressen gezieret, und hatte meine Wache bey mir. Ich gönnete mir die Freude, einige Augenblicke auf diesen prächtigen Aufzug stolz zu seyn, und war begierig, es selbst zu erfahren, was wirklich für ein Vergnügen im Staate und Vorzuge seyn könnte, wovon die Menschen so sehr eingenommen sind.

Ich pflegte hernach oft, als ich von dieser meiner Größe wieder aufs feste Land kam, mit meinen Bekannten zu scherzen, und ihnen zu sagen, daß ich nicht mehr mit ihnen umgehen könnte, weil sie mir nicht meinen gehörigen Respekt erwiesen.

Ich vertrieb mir hier die Zeit auf die angenehmste Art. Ich war in dem Genuß der edelsten Empfindungen. Paoli ließ sich immer mehr in Gespräche mit mir ein, und ich gab ihm auch meine Gesinnungen zu erkennen. Ich vergaß den großen
Unter-

Unterschied zwischen uns, und hatte täglich einige Stunden lang den vertrautesten Umgang mit ihm.

Ich schrieb gleich nach meiner ersten Abreise alle Abende sorgfältig auf, was ich des Tages über bemerkt hatte, und brachte so viel zusammen, daß ich bey müßigen Stunden das Beste davon auslesen konnte.

Die wichtigsten und schätzbarsten von diesen besondern Bemerkungen sind ohne Zweifel so wohl meinen Lesern, als auch mir selbst, die Nachrichten und merkwürdigen Reden des Paoli, deren ich mich mit Vergnügen erinnere.

Einsmals, als ich von dem corsischen Kriege redete, sagte er: „mein Herr, wenn der Ausgang „glücklich ist, so wird man uns große Vertheidiger „der Freyheit nennen. Ist aber der Ausgang un- „glücklich, so wird man uns als unglückliche Nebel- „len ansehen.“

Die Franzosen machten ihm den Vorwurf, daß die corsische Nation keine regulären Truppen hätte. „Wir wollen keine haben, sagte Paoli. Wir wür- „den alsdenn nur die Tapferkeit dieses oder jenes „Regiments bemerken können. Jetzt ist bey uns „ein ieder einzelner Mann wie ein ganz Regiment. „Sollten aber die Corsen reguläre Truppen aufrich- „ten, so würden wir diejenige persönliche Tapferkeit „verlieren, die so viele Thaten unter uns gewirkt „hat, welche in einem andern Lande einen Feldmar- „schall berühmt machen könnten.“

Ich

Ich fragte ihn, wie es möglich sey, daß er eine Seele haben könnte, die so sehr über das Interesse erhaben wäre. „Sie ist nicht zu erhaben, antwortete er; es ist mein Interesse, mir einen Namen zu erwerben. Nun weiß ich zwar wohl, daß derjenige, der seinem Vaterlande Gutes thut, dieselben von selbst erlanget; und ich erwarte es auch. Doch, wäre ich im Stande, dieses Volk glücklich zu machen, so wollte ich es gerne zufrieden seyn, wenn man meiner nicht mehr gedächte. Ich besitze einen unnennbaren Stolz. Der Beyfall meines eigenen Herzens ist mir schon genug.“

Er sagte, daß es ihm ein wahres Vergnügen seyn würde, die Welt zu besehen, und die Gesellschaft der Gelehrten und der vortreflichsten Männer in jedem Lande zu genießen. Ich fragte ihn, wie er es ausstehen könnte, in einer noch rauhen und ungesitteten Insel eingeschränkt zu seyn, und anstatt der attischen Nächte in einer beständigen Reihe von Sorgen und Gefahr zu leben. Er beantwortete es mit einem Vers des Virgils:

Vincit amor patriae laudumque immensa cupido.

Dieser Ausspruch, den er mit der feinen offenen italiänischen Mundart, und mit der ihm eigenen Annehmlichkeit that, war überaus edel. Ich hätte gewünschet, daß man in dem Augenblicke eine Statue von ihm hätte bilden können.

Ich fragte ihn, ob er Englisch verstünde. Er sieng so gleich an und redete es ziemlich gut. Er

S

hatte

hatte zu Neapel verschiedene irrländische Herren als Officiere in diesem Dienste gekannt, und weil er eine große Geschicklichkeit in Erlernung der Sprachen besitzt, so hatte er von ihnen auch das Englische gelernt. Da er aber in zehen Jahren ohne Übung im Sprechen gewesen war, so sprach er es auch sehr langsam. Man konnte wohl merken, daß er die Worte wußte, allein aus Mangel einer gleichsam mechanischen Übung, wurde es ihm schwer, sich so gleich auszudrücken.

Ich vergnügte mich an seiner englischen Bibliothek. Sie bestund aus einigen Theilen des Spectator und Tatler, ferner aus Pope's Essay on Man, Gulliver's Travels, Barclay's Apology for the Quakers, und einigen andern. Ich versprach ihm, noch einige englische Bücher zu schicken, und habe ihm auch hernach die Werke eines Harrington Sidney, Addison, Trenchard, Gordon, und andere Schriftsteller, welche die Freyheit vertheidiget haben, nebst vielen moralischen, historischen und unterhaltenden Schriften, geschickt.

Er überzeugete mich bald, daß er unsere Sprache sehr wohl verstehe, indem ich mir die Freyheit nahm, ihm eine Abhandlung zu überreichen, welche ich über die Vortheile, die Großbritannien aus einer Allianz mit Corsica ziehen könnte, aufgesetzt hatte, und welche er mit der größten Fertigkeit ins Italiänische übersetzte. Er hat mir nachher mehr Beweise von seiner Kenntniß unserer Sprache durch seine Antworten auf die Briefe, welche ich die Ehre gehabt

gehabt ihm in Englischen zu schreiben, und insonderheit durch eine sehr gründliche und scharfsinnige Critik über einige von Swifts Werken gegeben hat.

Er war mit der Geschichte von Großbritannien sehr wohl bekannt, und hatte viele von den Parlamentsstreitschriften, und auch eine Nummer von dem Nordbriton, einer politischen Wochenschrift, gelesen. Er zeigte oft eine besondere Kenntniß von unserm Lande, und brachte verschiedene Anecdoten davon bey, und stellte viele Vergleichen an, die von Großbritannien hergenommen waren.

Er sagte oft, daß sein vornehmstes Augenmerk darauf gerichtet sey, die Corsen in einen solchen Zustand zu setzen, daß sie eine dauerhafte Regierungsform erhielten, und ohne ihn bestehen könnten. „Unser Staat, sagte er, ist noch jung, und erfordert noch Laufsäume. Ich wünsche, die Corsen so weit zu unterrichten, daß sie von selbst gehen können. Daher wenn sie zu mir kommen und mich fragen, wen sie zu ihren Gemeinewater, oder zu einem andern obrigkeitlichen Amte nehmen sollen, so sage ich zu ihnen: ihr kennet ja die geschickten und redlichen Leute unter euren Nachbarn besser, als ich. Ueberleget die Folae eurer Wahl, nicht allein in Absicht auf euch selbst ins besondere, sondern auch in Absicht auf die Insel überhaupt. Auf diese Weise gewöhne ich sie, ihre eigene Wichtigkeit, als Mitglieder des Staats, fühlen zu lernen.“

Nachdem er den harten und traurigen Zustand der Unterdrückung, worunter Corsica so lange gefeuert, geschildert hatte, so sagte er: „Wir sind
 „iekt, in Ansehung unseres Vaterlandes, dem Pro-
 „pheten Elisa gleich, der über das todte Kind der
 „Sunamitinn ausgestreckt lag, und zwar Auge auf
 „Auge, Nase auf Nase, und Mund auf Mund.
 „Es fängt an erwärmet zu werden und aufzuleben.
 „Ich hoffe, es wird seine völlige Gesundheit und
 „Stärke wieder erlangen,“

Ich sagte zu ihm, daß die Sachen einen schnellen Fortgang haben, und daß alle Künste und Wissenschaften in Corsica bald blühen würden. „Geduld, mein Herr, antwortete er: Wenn Sie einen sähen, der einen harten Kampf gefochten, der sehr verwundet zu Boden geschlagen wäre, und sich selbst kaum aufrichten könnte, so würde es nicht billig seyn, ihm zu sagen, daß er seine Haare puzen und bordirte Kleider anlegen sollte. Corsica hat einen harten Kampf gefochten, ist sehr verwundet und zu Boden geschlagen, und kann sich kaum aufrichten. Die Künste und Wissenschaften sind der Kleidung und dem Puzen gleich; diese können Sie von uns noch nicht erwarten. Aber kommen Sie in zwanzig oder dreyßig Jahren wieder hierher, so wollen wir Ihnen Künste und Wissenschaften, Concerte, Gesellschaften und artige Frauenzimmer zeigen, und Sie in uns verliebt machen.

Er lächelte sehr, da ich ihm sagte, daß ich mich wunderte, an ihm einen so liebenswürdigen, vollkommenen

Kommenen und artigen Mann zu sehen, indem ich, ob ich gleich vorher gewußt, daß ich einen großen Mann sehen würde, doch geglaubet hätte, einen noch rohen Charakter, einen Attila, König der Gothen, oder einen Luitprand, König der Lombarden, anzutreffen.

Ich bemerkte, daß er, ungeachtet seines gefälligen Lächelns und freundlicher Miene, doch niemals laut lachte. Ich kann zwar nicht sagen, ob das laute Lachen in der Gesellschaft ein Zeichen der Schwäche oder der Grobheit ist; allein, ich habe doch bemerkt, daß wirklich große und vollkommen gesittete Männer selten daren fallen.

Die Mannichfaltigkeit, und ich mag wohl sagen, die Flüchtigkeit des Gemüthes von diesem großen Manne ist erstaunend. Eines Tages, da ich ihn vor dem Mittagessen meine Aufwartung machte, fand ich ihn in einem Zirkel von seinem Adel, und einen Corsen, der vor ihm wie ein Mißethäter vor seinem Richter stand, in großer Hitze und Bewegung. Paoli wendete sich so gleich zu mir, mit den Worten: „Mein Herr, es ist mir lieb, daß
 „Sie kommen. Ihr Protestanten redet viel wider
 „unsere Lehre von der Transsubstantiation. Sehen
 „Sie hier das Wunder der Verwandlung. Ein
 „Corse ist in einen Genueser verwandelt. Dieser
 „unwürdige Mensch, der jetzt vor mir stehet, ist
 „ein Corse, der lange Zeit als Lieutenant unter den
 „Genuesern in Capo Corso gestanden hat. Andreas
 „Doria und alle ihre großen Helden konnten nicht

„eifriger vor die Republik und wider sein Vaterland
 „seyn, als er es war,,. Hierauf wendete er sich zu
 dem Menschen, „mein Herr! sagte er, Corsica hat
 „es zur Regel gemacht, den unwürdigsten von ihren
 „Kindern zu verzeihen, wenn sie sich ergeben, und
 „auch alsdenn, wenn sie gezwungen sind, es zu
 „thun, wie es ihr Fall ist. Sie sind jetzt der Stra-
 „fe entronnen, aber nehmen sie sich in acht. Ich
 „werde ein scharfes Auge auf sie haben, und wenn
 „sie jemals den geringsten Versuch machen, zu ihrer
 „Verrätheren zurück zu kehren, so wissen sie, daß
 „ich mich an ihnen rächen kann,,. Er sprach dieses
 im Grimm eines Löwen, und man konnte an der
 fürchterlichen Finsterniß seiner Augenbraunen sehen,
 daß seine Gedanken von Rache schrecklich waren.
 Doch da es vorüber war, so nahm er seine gewöhn-
 liche freundliche Miene wieder an, und ruste aus:
 „wir wollen gehen,,. Er gieng auch so gleich zur Tafel,
 und war so fröhlich und vergnügt, als wenn sich nichts
 zugetragen hätte.

Seine Begriffe von der Moralität unserer Hand-
 lungen sind sehr erhaben und richtig, wie sie den
 Vater einer Nation zieren. Wäre er ein Freygeist,
 so würde sein Ansehn bald verschwinden; indem die
 Menschen niemals die wichtigen Angelegenheiten
 der Gesellschaft einem solchen anvertrauen werden,
 von welchem sie wissen, daß er der Gesellschaft, um
 seines eigenen Vergnügens willen, nur Schaden zu-
 fügen wird. Er erzählte mir, daß ihn sein Vater
 mit großer Strenge auferzogen hätte, und daß er
 selten

selten von dem Wege der Tugend abgewichen sey, und daß dieses nicht aus einem Mangel des Gefühls und der Leidenschaften hergerühret habe, sondern daß sein Gemüth mit wichtigen Gegenständen angefüllet, und seine Leidenschaften mit edlern Dingen, als mit einem ausschweifenden Vergnügen, beschäftigt gewesen. Ich sahe an dem Beyspiel des Paoli die große Kunst, junge und lebhaftere Leute vor der Seuche des Lasters zu bewahren, wobey oft eine Art guter Gesinnungen, Redlichkeit und Muth, mit tugendhaften Eigenschaften nahe verbunden, befindlich sind.

Man zeige einem jungen Menschen, daß wirklich mehr in der Tugend, als im Laster, enthalten sey, so wird man ihn gewiß, während der Jahre seiner heftigen Leidenschaften, sicherer gewinnen, als seinen Verstand von der Nichtigkeit der Ethik durch Gründe überzeugen.

Einsmals erzählte er uns bey der Tafel die vornehmsten Beweise für das Daseyn und die Eigenschaften Gottes. Es war bewundernswürdig, diese Beweise mit vieler Annuth und Nachdruck von dem berühmten Paoli, in der Mitte seines heldenmüthigen Adels, wiederholet zu hören. Ich habe wenigstens niemals eine erhöhetere Empfindung in meinem Gemüthe verspüret.

Ich nahm Gelegenheit, des Königs von P*** Schriften, und insonderheit den Brief an den Marschall Keith zu erwähnen. Paoli, der oft mit Bewunderung von der Größe dieses Monarchen redet,

schwieg hier, an statt einen so großen Helden in dem, was er an ihm als Unrichtig erkannte, so gleich zu tadeln, ein wenig stille, und sagte alsdann mit einer ernsthaften und nachdrücklichen Miene: „Es ist für einen alten sterbenden General ein schöner Trost: „ihr werdet in Kurzem nicht mehr seyn.“

Er bemerkte, daß die epikurische Philosophie nur einen einzigen erhabenen Charakter hervor gebracht habe; da hingegen der Stoicismus eine rechte Pflanzschule großer Männer gewesen sey. Ich erinnerte mich hierbey der schönen Stelle des Lucans:

Hi mores, haec duri immota Catonis
 Secta fuit, seruare modum finemque tenere,
 Naturamque sequi, patriaeque impendere vitam,
 Nec sibi sed toti genitum se credere mundo.

Da er gefragt wurde, ob er die Insel, deren Beschützung er unternommen hätte, verlassen wollte, wosern ihn eine fremde Macht zum Feldmarschall erklären, und zum Gouverneur einer Provinz machen würde; so antwortete er: „ich hoffe, man wird mich für redlicher oder ehrbegieriger halten; indem die Annehmung der höchsten Aemter unter einer fremden Macht, doch immer nichts anders als dienen seyn würde.“

„Ein Obrister, ein General oder Feldmarschall gewesen zu seyn, sagte er, würde zwar meine Eitelkeit, meinen Geschmaek in Kleidung, und die Pracht, wozu ich meinem Range nach berechtiget gewesen wäre, befriediget haben. Aber es würde
 „für

„für dieses Herz, für diese Einbildungskraft (woben
 „er die Hand auf seinen Busen legte) nicht zureichend
 „gewesen seyn,,

Einsmals stellte er in der Mitte seines Adels
 die Betrachtung an: ob der Befehlshaber einer Na-
 tion verheirathet seyn sollte, oder nicht. „Ist er
 „verheirathet, sagte er, so ist zu befürchten, daß er
 „durch Privatgeschäfte allzu sehr zerstreuet, und durch
 „Absichten gegen seine Familie, kann beherrschet
 „werden. Ist er unverheirathet, so ist auch zu be-
 „fürchten, daß er alles seinem eigenen Ehrgeize auf-
 „opfern werde, da er keine zärtliche Liebe zu einer
 „Frau oder Kindern hat,,. Als ich ihm vorstellte,
 daß er heirathen und einen Sohn zu seinem Nach-
 folger haben sollte; so antwortete er: „Mein Herr,
 „wie kann ich versichert seyn, daß mein Sohn eben
 „so denken und handeln wird, als ich? Was für
 „einen Sohn hatte Cicero und Marcus Au-
 „relius?,,

Eines Tages, als wir alleine waren, sagte er
 zu mir: „ich werde nicht heirathen. Ich besitze nicht
 „die ehelichen Tugenden. Nichts würde mich reizen
 „zu heirathen, als ein Frauenzimmer, welches mir
 „ein sehr großes Heirathsgut zubrächte, womit ich
 „meinem Vaterlande beystehen könnte.,,

Doch redete er viel zum Lobe der Ehe, als einer Ein-
 richtung, welche man durch eine lange Erfahrung, als
 die beste Verordnung zur Glückseligkeit einzelner Perso-
 nen, und zur Wohlfarth der ganzen Gesellschaft befunden
 hat. Und ich bin versichert, wenn er eine Privat-

person gewesen wäre, so würde er wahrscheinlicher-
weise geheirathet haben, und ein eben so guter Ehe-
mann und Vater gewesen seyn, als er jetzt eine hohe
obrigkeitliche Person, und ein General ist. Allein,
sein schwerer und critischer Stand erlaubte ihm
nicht die häusliche Glückseligkeit zu genießen. Er
ist mit seinem Vaterlande vermählt, und die Corsen
sind seine Kinder.

Er sprach oft mit mir von der Ehe, und sagte
mir, daß die ausschweifenden Vergnügungen außer
derselben, verführerisch und vergänglich wären, daß
ich nie in der That glücklich seyn würde, als bis ich
geheirathet hätte, und daß er bald nach meiner Zu-
rückkunft zu Hause einen Brief von mir zu erhalten
hoffte, worinnen ich ihn benachrichtigen würde, daß ich
seinem Rath gefolget, und nun aus der Erfahrung
überzeuget wäre, daß er Recht hätte. Mit einer so
verbindlichen Herablassung unterhielt sich dieser große
Mann mit mir. Könnte ich nur sein Betragen ab-
mahlen, so würde es gewiß allen meinen Lesern
gefallen.

Er hat eine Seele, die eben so wohl zum philo-
sophischen Nachdenken, als zu Staatsgeschäften
gleich geschickt ist. An einem Abend unterhielt er
uns bey der Tafel mit einigen artigen Einfällen und
Muthmaßungen über die Beschaffenheit des Ver-
standes bey den Thieren, wobey er die Anmerkung
machte, daß die menschliche Kenntniß in diesem
Stücke noch sehr unvollkommen sey. Er schien ins-
besondere geneigt zu seyn die Sprache der Thiere zu unter-
unter-

untersuchen. Er bemerkte, daß die Thiere ihre Begriffe einander völlig mittheilen, und daß einige von ihnen, als Hunde, vernemliche Töne bilden könnten. Es sind zu verschiedenen Zeiten Leute gewesen, die vorgegeben haben, daß sie die Sprache der Vögel und vierfüßigen Thiere verstünden. Vielleicht, sagte Paoli, können wir dieses in tausend Jahren eben so wohl als andere Dinge wissen, die viel schwerer zu erkennen geschienen haben. Ich habe mich oft nach dieser Unterredung in solche Einfälle vertieft. Wenn es nicht lächerlich wäre, so würde ich behaupten, daß eine Bekanntschaft in der Sprache der Thiere, dem Menschen ein angenehmer Zuwachs zu seiner Erkenntniß seyn, und den Umfang seines gesellschaftlichen Umgangs vermehren würde.

Bei meiner Zurückkunft nach Engelland, war ich unwillig, daß ich über diese Materie in des Dr. Gregorius Buche „Comparative View of the State and Faculties of Man with those of the Animal World,“: welches damals eben zum Vorschein gekommen war, nichts erwähnt fand. Mein Unwille wurde jedoch gewissermaßen durch eine Schilderung von der menschlichen Gesellschaft, welche dieser scharfsinnige und würdige Verfasser gemacht hatte, wieder beruhiget, da sie sich sehr wohl auf die Corsen schickte. „Es ist ein gewisser Zeitpunkt in dem Wachsthume der Gesellschaft, in welchem die Menschen zu ihrem großen Vortheil erscheinen. Zu dieser Zeit, besitzen sie die körperlichen Kräfte, und alle thierische Berrichtungen, in ihrer völligen Stärke. Sie
„sind

„sind kühn, munter, standhaft und heftig in der
 „Liebe zur Freyheit und zu ihrem Vaterlande. Ihre
 „Sitten sind nur bloß Natur, ihre gesellschaftlichen
 „Zuneigungen feurig, und ob gleich die Blutsfreund-
 „schaft einen großen Einfluß bey ihnen hat, so sind
 „sie doch gegen Fremde großmüthig und gastfrey.
 „Die Religion ist bey ihnen in allgemeiner Achtung,
 „ob sie gleich durch mannigfaltigen Aberglauben ver-
 „stellt *) ist.“

Paoli wünschte sehr, daß ich den Charakter
 der Corsen recht kennen lernen möchte. Gehen Sie
 unter die Corsen, sagte er, iemehr Sie mit ihnen
 reden, desto angenehmer wird es Ihnen seyn. Ver-
 gessen Sie die Niedrigkeit ihres äußerlichen Aufzuges,
 hören Sie ihre Gesinnungen, so werden Sie unter
 diesen armen Leuten viel Ehre, Verstand und Ge-
 schicklichkeit finden.

Sein ganzes Herz erweiterte sich, wenn er von
 seinen Landesleuten redete. Seine eignen Eigen-
 schaften ließen sich in einer ungewöhnlichen Größe se-
 hen, da er die Tugenden derer beschrieb, deren
 Glückseligkeit sein ganzes Leben beschäftigte. Er
 sagte: „Wenn ich eine Armee von Corsen, wi-
 „der eine doppelt so starke feindliche Armee führen
 „sollte, und würde nur wenig Worte zu den Corsen
 „reden, um sie an die Ehre ihres Vaterlandes und
 „ihrer tapfern Vorfahren zu erinnern, so will ich
 „zwar nicht behaupten, daß sie überwinden würden,
 „aber ich bin versichert, daß nicht ein Mann von
 „ihnen

*) Preface to comparative View. pag. 8.

„ihnen weichen würde. Die Corsen, setzte er hinzu, haben eine so feste Entschlieſung, daß Sie darüber erstaunen würden. Ich wünschte nur, daß Sie einen von ihnen sterben sähen. Es ist ein Sprichwort unter den Genuesern: Die Corsen verdienen den Galgen, und sie wissen ihn auch zu ertragen. Es ist in dieser Rede für uns ein wirkliches Compliment.“

Er erzählte mir, daß die Miſſethäter in Corsica, 24 Stunden darnach, wenn das Urtheil wider sie gesprochen ist, hingerichtet werden. Dieses ist vielleicht nicht allzu catholisch, aber es ist menschlich.

Er fuhr fort, und gab mir verschiedene Beyspiele von corsischen Gesinnungen.

Ein Unterofficier, sagte er, der in einem unserer hitzigsten Gefechte fiel, schrieb an mich, da er eben sterben wollte, also: „Ich grüße Sie. Sorgen Sie für meinen alten Vater. In zwei Stunden werde ich bey den übrigen seyn, die für ihr Vaterland so tapfer gestorben sind.“

Ein corsischer vornehmer Herr, dem die Genueser gefangen genommen hatten, wurde in ein finsternes Loch geworfen, wo er auf dem Boden angebunden worden. In dieser traurigen Verfassung schickten die Genueser einen Boten zu ihm, daß wenn er eine Officierstelle in ihrem Dienste annehmen wollte, er sie bekommen könnte: „Nein! sagte er: wenn ich euer Anerbieten annehmen wollte, so würde es mit dem besten Vorsatze geschehen, die erste Gelegenheit zu ergreifen, damit ich in den
„Dienst

„Dienst meines Vaterlandes zurückkehren könnte, aber ich will es nicht annehmen. Denn ich wollte nicht, daß meine Landsleute, mich nur einen Augenblick als einen Treulosen, im Verdacht haben könnten.“ Und er blieb in seinem Loch. Paoli fuhr fort. Ich biete Rom oder Theben Trost, mir 30 Jahre hindurch, einen solchen Patriotismus, dessen sich Corsica rühmen kann, zu zeigen; ob gleich die Liebe zwischen Anverwandten bey den Corsen außerordentlich stark ist, so werden sie doch, zum Besten ihres Vaterlandes, ihre nächsten Anverwandten aufgeben, und diejenigen, welche zu den Genuesern übergelaufen sind, aufopfern.

Er erzählte mir ein schönes Beyspiel von dem Gefühl und der Größe der Seele eines Corsen: Ein Missethäter, sagte er, war zum Tode verdammet. Sein Enkel kam nebst einem vornehmen Frauenzimmer zu mir, die mich um seine Begnadigung bitten wollten. Der Enkel glaubte bey seiner Bekümmerniß, daß das Frauenzimmer nicht mit genügsamer Stärke und Ernst redete. Er trat deswegen hervor, und wendete sich zu mir mit den Worten: „Mein Herr, ist es mir erlaubt zu reden,? nicht anders, als ob er es fühlete, daß es unbillig sey, eine solche Bitte zu thun. Ich befahl ihm fortzufahren. „Mein Herr, sagte er: darf ich in der tiefsten Betrübniß, um das Leben meines Vatters bitten? wenn man es ihm gewähret, so wollen seine Anverwandten dem Staate 1000 Ducaten schenken. Wir wollen 50 Soldaten während der
„Bela-

„Belagerung von Furiani, auf unsere Kosten unterhalten. Wir wollen es zufrieden seyn, daß mein Better aus dem Lande vertrieben werde, und sich anheischig mache, niemals in die Insel zurückzukehren.“ Ich wußte daß der Enkel ein würdiger Mann war, und ich antwortete ihm: Sie sind besser mit den Umständen dieses Vorfalles bekannt. Mein Vertrauen ist so groß zu Ihnen, daß, wenn Sie sagen, daß die Begnadigung ihres Betters gerecht, und für Corsica nützlich und anständig seyn würde, ich Ihnen verspreche, diese Bitte zu gewähren. Er wendete sich hierauf um, brach in Thränen aus, und verließ mich mit den Worten: „Ich möchte die Ehre meines Vaterlandes nicht für 1000 Ducaten verkaufen.“ Und sein Better wurde hingerichtet.

Ob gleich der General einer von den wirklichen Mitgliedern des Syndicatgerichtes war, so nahm er doch selten seinen Sitz darinnen. Er blieb in seinem eigenen Zimmer, und wenn jemand von denen, deren Streitsache vor dem Syndicatgerichte entschieden, mit dem Urtheil nicht zufrieden war, so hatten sie eine Audienz bey dem Paoli, der niemals ermangelte, sie zu überzeugen, daß man ihnen Gerechtigkeit gethan hätte. Dieses schien mir eine nothwendige Rücksicht bey einer so neuen Regierung zu seyn. Die Corsen, welche so lange in einem Stande der Anarchie gewesen waren, konnten noch nicht auf einmal ihr Gemüth dem ordentlichen Ansehen der Justiz unterwerfen. Sie wollten sich daher lieber

lieber unmittelbar, dem Ausspruche des Paoli überlassen, weil sie ihn liebten und verehrten. Allein, eine solche Unterwerfung hieß in der That nichts anders, als durch ihre Leidenschaften regieret werden. Sie unterwerfen sich demjenigen, für welchem sie eine persönliche Achtung haben. Man kann nicht sagen, daß sie vollkommen wohl eingerichtet wären, bis sie sich den Aussprüchen ihrer Obrigkeit, als Diener des Staates, denen die Verwaltung der Gerechtigkeit anvertrauet ist, unterwerfen. Paoli, der sie überzeuget, daß die Obrigkeit mit Geschicklichkeit und Redlichkeit richtet, gewöhnet die Corsen, dasjenige heilsame Vertrauen in ihre Richter zu setzen, welches zur Versicherung des Ansehens und der Dauer einer Regierung so nothwendig ist. Nachdem er vieles zum Ruhme der Corsen geredet hatte, sagte er zu mir: „Kommen Sie, Sie sollen gleich einen Beweis von dem, was ich Ihnen sage, haben. Es ist ein großer Haufen Volks in dem nächsten Zimmer, welches auf eine Audienz bey mir wartet. Ich will den ersten, den ich sehe, herein rufen, und Sie sollen ihn anhören,“: Derjenige, welcher sich ihm von ungefähr darstellte, war ein ehrwürdiger alter Mann. Der General faßte ihn bey der Hand, und wünschte ihm mit einer gelassenen und gültigen Miene, einen guten Tag, welches den alten Bauer völlig ermunterte, mit Sr. Excellenz frey zu reden. Paoli sagte ihm, er sollte nicht auf mich sehen, sondern nur fort reden. Der alte Mann erzählte ihm hierauf, daß in dem Dorfe, wo er lebte, ein unglücklicher Auslauf des Volkes gewesen sey, wobey zwey
von

von seinen Söhnen getödtet worden. Er sähe dieses als ein schweres Unglück an, es sey aber auf Seiten derer, die ihm seiner Söhne beraubet, ohne Boßheit geschehen, und er wäre es zufrieden, daß man es ohne Untersuchung hingehen ließe. Allein seine Frau, die um Rache bekümmert wäre, hätte darum angehalten, daß man sie ergreifen, und strafen sollte. Er bäte daher Se. Excellenz, daß man die größte Sorgfalt dieserwegen nehmen möchte, damit nicht in der Hitze der Feindschaft unter seinen Nachbarn, jemand als ein Schuldiger an dem Blute seiner Söhne möchte bestrafet werden, der wirklich unschuldig wäre. Es war in dieser Gesinnung etwas so edles, da doch zu gleicher Zeit der alte Mann, wegen des Verlustes seiner Kinder, so betrübt zu seyn schien, daß es mir auf die empfindlichste Art zu Herzen gieng. Paoli sahe mich hierauf mit Gefälligkeit, und einer Art von liebenswürdigen Triumph, über das Betragen des alten Mannes an, der einen ganzen Strom von Worten, und eine Lebhaftigkeit der Geberden hatte, welche dasjenige völlig rechtfertigten, was Petrus Cyrnaus von der corsischen Beredsamkeit gesagt hat: „Man würde sagen müssen, daß sie alle „gute Sachwalter wären.“

Ich sahe wohl ein, daß Paoli Ursache hatte, zu wünschen, daß ich viel mit seinen Landesleuten reden möchte, da es mir eine größere Meynung sowohl von ihm, als auch von ihnen, beybringen konnte. Thuanus hat mit Recht gesagt: „Die Gesinnungen „der Corsen sind veränderlich“, doch ist ihre Nei-
E
gung

gung gegen den Paoli nach zehen Jahren noch eben so stark als sie im ersten war. Ja sie hegen eine rechte enthusiastische Bewunderung gegen ihn. „Dieser große Mann, welchen Gott gesandt hat, unser Vaterland zu befreyen,“ war die Art, womit sie sich gegen mich von ihm ausdrückten. Diejenigen, welche den Paoli begleiteten, waren alle in ihren verschiedenen Kenntern sehr verständige und geschickte Männer. Einige von ihnen waren auch in fremden Diensten gewesen. Einer davon, der Herr Suzzoni, war lange in Deutschland gewesen. Er redete Deutsch mit mir, und erinnerte mich an die glücklichen Tage, welche ich unter diesen redlichen, aufrichtigen, und tapfern Leuten zugebracht habe, die unter allen Nationen in der Welt, die Fremden mit der größten Aufrichtigkeit aufnehmen. Der Herr Johann Quilico Casa Bianca, einer von dem ältesten corsischen Adel war mein sehr guter Freund. Er unterrichtete mich völlig in allem, was die corsische Regierung anbetraf. Ja er hatte so gar die Geduld bey mir zu sitzen, da ich die Nachricht davon aufschrieb, welche ich nachher aus der Unterredung mit dem Paoli, erweitert und verbessert habe. Der Abt Nostini, ein gelehrter und wegen seines vortreflichen Herzens nicht weniger verehrungswürdiger Mann, erwies mir viele Höflichkeit. Sein Ausspruch vom Paoli verdienet angemerkt zu werden: „Wir befürchten nicht, daß uns unser General weder selbst betrügen, noch sich von andern werde hintergehen lassen,“

Eben

Eben so erhielt ich auch viele Proben der Höflichkeit von dem P. Guelfucci aus dem Orden der Serviten, einem Mann, dessen Talente und Tugenden, die mit einen besondern Anstande und Annehmlichkeit der Sitten verbunden waren, ihn zu den ansehnlichen Posten eines Secretairs bey dem General, erhoben hatten. Ueberhaupt betrogen sich hier alle vornehme Herren gegen mich auf die verbindlichste Weise. Wir giengen, ritten, und jagten zusammen.

Die Bauern und Soldaten waren alle freymüthig, offenherzig, lebhaft und kühn, und hatten ein gewisses rauhes Betragen, welches mit ihrem Charakter sehr wohl übereinstimmte, und gar nicht mißfällig war. Der General erzählte mir ein vorzügliches Exempel von ihrer aufrichtigen und natürlichen guten Denkungsart. Ein junger französischer Marquis, der sehr reich und eitel war, kam herüber nach Corsica. Er hatte einen übertriebenen Haß gegen die barbarischen Einwohner, und gieng mit stolzen Schritten einher, als wenn er ein Mann von Wichtigkeit wäre. Die Corsen sahen ihn mit einem spöttischen Lächeln an, und sagten: „Laßt ihn gehen, er ist noch jung.“

Die corsischen Bauern und Soldaten sind sehr geneigt die Ochsen mit großen Hunden zu heßen. Dieses erhält noch bey ihnen eine gewisse Art von Wildheit, die alle Furcht gänzlich vertreibt. Ich habe es selbst gesehen, daß ein Corse in der Hitze des Heßens herein gelaufen ist, die Hunde abgehalten,

das halbrasende Thier bey den Hörnern ergriffen, und es weggeführt hat. Das gemeine Volk schien nicht sehr den Lustbarkeiten ergeben zu seyn. Ich bemerkte einige davon in dem großen Vorsaale des Hauses von dem Herrn Colonna, wo ich mich aufhielt, die auf eine artige Manier im Bretspiel spielten. Sie machten auf den Boden des Vorsaals mit Kreide eine gewisse Anzahl von viereckigten Feldern, wovon sie immer abwechselnd das eine weiß machten, und das andere offen ließen; und anstatt der schwarzen und weißen Figuren, Stücken von Steinen oder Holz hatten. Es war ein vortrefliches Spiel zum Lachen.

Das vornehmste Vergnügen der Einwohner dieser Insel, wenn sie nicht im Krieg oder auf der Jagd begriffen waren, schien dieses zu seyn, daß sie mit ihrer Bequemlichkeit in der freyen Luft lagen, und einander die Geschichte von den tapfern Thaten ihrer Landsleute erzählten, und zu Ehren der Corsen, oder wider die Genueser Lieder sangen. Ja selbst in der Nacht können sie diesen Zeitvertreib in der freyen Luft fortsetzen, wenn sie nicht der Regen nöthiget, sich in ihre Häuser zu begeben.

Der englische Gesandte, wie mich die guten Bauern und Soldaten zu nennen pflegten, wurde ein Liebling von ihnen. Ich ließ mir eine corsische Kleidung machen, in welcher ich mit wahren Vergnügen herum spazierte. Der General erwies mir die Ehre und schenkte mir seine eigenen Pistolen, die auf der Insel ganz von Holz und Eisen gemacht, und
von

von vortrefflicher Arbeit waren. Ich bekam so gar eine von den Seemuscheln, mit welchen man oft Lärm zur Bertheidigung der Freyheit geblasen hatte. Ich habe sie alle mit großer Sorgfalt aufgehoben.

Die corsischen Bauren und Soldaten waren sehr frey und freundlich gegen mich. Viele von ihnen pflegten des Morgens zu mir zu kommen und mich zu besuchen, und wie es ihnen gefiel herein und hinaus zu gehen. Ich that alles was ich konnte, um sie gegen die Engelländer geneigt zu machen, und sagte ihnen, daß sie sich wohl gar auf eine Verbindung mit uns Hofnung machen könnten. Sie thaten wohl tausend Fragen an mich wegen meines Vaterlandes, die ich alle so liebreich als möglich, beantwortete.

Einsmahl wollten sie mich gerne auf meiner Flöte spielen hören. Es würde sehr lächerlich gewesen seyn, wenn ich den ehrlichen Leuten die mich besuchten, gesagt hätte, daß ich schlecht bliese, oder eine solche Miene angenommen hätte, wie man in unsern artigen Gesellschaften zu thun pfleget. Ich spielte ihnen zwo oder drey italiänische Arien vor, und stimmte sodann einige von unsern schönen alten schottischen Liedern an. Die rührende Einfalt und pastoralische Frölichkeit der schottischen Musik wird gewiß denen, die das wahre Gefühl der Natur haben, allezeit gefallen. Den Corsen gefielen die Proben, die ich ihnen gab, ausnehmend wohl, ob ich gleich ist selbst sagen muß, daß alles dasjenige, was ich spielte, kaum erträglich war.

Meine lieben Freunde wollten auch einen englischen Gesang von mir haben. Ich bemühet mich ihnen auch in diesem Stücke zu gefallen, und war in dem, was mir eben beyfiel, sehr glücklich. Ich sang ihnen vor: „Hearts of oak are our ships, „Hearts of oak are our men,, oder: „Herzen von Eichen sind unsere Schiffe; Herzen von Eichen sind unsere Leute,,. Ich übersezte es ihnen ins italiänische, und nie habe ich gesehen, daß sich jemand über einen Gesang so gefreuet habe, als den Corsen die Herzen von Eichen gefielen. „Cuore di querco,, schrien sie, bravo Inglese,,. Es war eine ganz übermäßige Freude. Ich glaubte ein Seeofficier auf Werbung, und die Corsen ein Chor auf einer englischen Flotte zu seyn.

Paoli sprach sehr stark von der Erhaltung der Unabhängigkeit von Corsica. „Wir können, sagte er, fremde Mächte zu unsern Freunden haben; allein sie müssen, amici fuori di casa, als Freunde aus dem Hause bleiben. Wir können ein Bündniß machen, aber wir wollen uns nicht der Herrschaft der größten Nation in Europa unterwerfen. Diese Leute, welche so viel für die Freiheit gethan haben, werden sich lieber in Stücken hauen lassen, als zugeben, daß Corsica von dem Gebiete eines andern Landes verschlungen werde. Vor einigen Jahren, da man ein falsches Gerüchte ausgestreuet hatte, daß ich Willens wäre Corsica dem Kaiser zu überliefern, kam ein Corse zu mir, und redete mich mit großer Bestürzung an,,; „Was! Soll das
„Blut

„Blut so vieler Helden, die ihr Leben vor die Freyheit von Corsica aufgeopfert haben, bloß dazu dienen, um den Purpur eines fremden Fürsten zu färben!“

Ich erwähnte gegen ihn den Vorschlag zu einem Bündniß zwischen Großbritannien und Corsica. Paoli suchte diese Sache mit vieler Höflichkeit und gutem Anstande abzulehnen, und sagte: „je weniger Beystand wir von Bundesgenossen haben, desto größer ist unsere Ehre.“ Er schien durch unser Verfahren gegen sein Land beleidigt zu seyn. Er erwähnte die harte Erklärung im letzten Frieden, worinne die tapfern Einwohner der Insel Rebellen von Corsica genennet werden. Er sagte mit einem gewissen Stolz und rechtem Gefühle: „Rebellen! Dieses erwartete ich nicht von Großbritannien.“

Doch bezeugete er viele Hochachtung gegen die brittische Nation, und man konnte es sehen, daß er gar sehr wünschte mit uns Freund zu seyn. Da ich ihn fragte, was ich zur Vergeltung für so viele Gütigkeit, die er mir erwiesen hätte, auf alle nur mögliche Weise thun könnte; so antwortete er: „Suchen Sie nur ihrem Hofe seinen Irrthum zu benehmen. Sagen Sie ihm, was Sie hier gesehen haben. Man wird gewiß begierig seyn, und Sie fragen. Ein Mensch, der aus Corsica kömmt, wird bey ihnen gewiß seyn wie einer, der von den Antipoden herkömmt.“

Ich suchte dargegen eine solche Hofnung in ihm zu erregen, wie ein Mensch von einem Herzen die-

selbe bey meinen Umständen natürlicher Weise würde gemacht haben. Er konnte wenigstens einen Britten sehen, der seiner Sache ganz ergeben war. Ich stellte die zukünftigen politischen Begebenheiten auf einer sehr schmeichelhaften Seite vor, ich schilderte die Britten und Corsen, wie sie im Handel und im Kriege auf das genaueste mit einander verbunden seyn würden, und beschrieb die ungeheuchelte Gütiakheit und Bewunderung, womit das redliche und edelmüthige Volk von England den tapferu Corsen begegnen würde.

Ich überwand auch unvermerkt in diesem Stücke seine Empfindlichkeit. Meine fröhlichen Vorstellungen erweichten seine Strenge, und heiterten sein Gemüth auf. „Erinnern Sie sich, sagte er, an das kleine Volk in Asien, welches in Gefahr war, von dem großen Könige von Assyrien unterdrückt zu werden, bis es sich an die Römer wandte. Und die Römer, mit dem edeln Geiste einer großen und freyen Nation, traten auf, und wollten nicht zugeben, daß der große König das kleine Volk verderben sollte, und machten deswegen einen Bund mit demselben.“

Er machte keine Anmerkungen über dieses schöne Stück aus der Geschichte. Man konnte aber leicht sehen, daß er damit auf seine eigene und unsere Nation zielete.

Da der General dieses Stück aus der Geschichte anführte, so war ich nicht aufmerksam genug, ihn zu fragen, was er für ein kleines Volk meynete.

Doch

Doch wie diese Geschichte bey mir einen so starken Eindruck gemacht hatte, so durchsuchte ich bey meiner Zurückkunft in England verschiedene Bücher, um zu sehen, ob ich diese Geschichte finden könnte, aber es war vergeblich. Ich nahm mir daher in einem meiner Briefe an Paoli die Freyheit, ihn zu ersuchen, daß er mir es anzeigen möchte. Er meldete mir hierauf, das kleine Volk wären die Juden, die Geschichte sey von verschiedenen alten Schriftstellern erzählt worden, ich würde sie aber mit der größten Genauigkeit und Stärke im achten Kapitel des ersten Buchs der Maccabäer beschreiben finden.

Das erste Buch der Maccabäer wird zwar von den Protestanten vor kein göttliches Buch gehalten, allein es räumen doch alle Gelehrten ein, daß es eine wahre Geschichte enthalte. Ich habe daselbst die Lieblingsgeschichte des Paoli mit vielem Vergnügen gelesen, und außerdem, daß sie in verschiedenen Umständen sich sehr wohl auf Großbritannien und Corsica anwenden läßt, so ist sie auch mit vieler Beredsamkeit beschrieben, und kann zu einem schönen Muster eines Bündnisses dienen.

Ich wage es, zu fragen, ob die Römer in einer einzigen Begebenheit aus ihrer Geschichte wirklich größer, als in derjenigen, welche hier erzählt wird, gewesen sind.

Paoli sagte: „wenn ein Mensch die edle Gluth des Patriotismus erhalten will, so muß er nicht zu viel Ueberlegungen machen. Der Marschall von Sachsen philosophirte viel, und brachte die französische

„schen Waffen in das Herz von Deutschland, als sein
 „eigen Vaterland. Ich handele nach Empfindungen
 „und nicht nach langen Schlüssen,,

„Tugendhafte Gesinnungen und Fertigkeiten,
 „sagte er, sind über die philosophischen Schlüsse,
 „welche nicht so stark sind, und sich beständig verän-
 „dern. Wenn alle Professores in Europa in eine
 „Gesellschaft gebracht würden, so würde es ohne
 „Zweifel eine sehr ehrwürdige Gesellschaft seyn, und
 „sie würden uns mit den besten moralischen Lehren
 „unterhalten. Doch glaube ich, daß ich mehr wirk-
 „liche Tugend in einer Gesellschaft guter Bauern in
 „einem kleinen Dorfe, mitten auf unserer Insel,
 „finden würde. Man könnte von diesen zwoen Ge-
 „sellschaften sagen, was man ehemals vom Demosthe-
 „nes und Themistocles sagte: jener war mächtig in
 „Worten; dieser aber in Thaten,,

Diese Art von vertraulichem Umgang führte
 mich darauf, daß ich ihm erzählete, wie viel ich von
 tiefsinnigen Ueberlegungen gelitten hätte. Ich hätte
 mich mit einem Gemüthe, welches von Natur zur
 Melancholie geneigt wäre, und mit einer starken
 Begierde die Dinge zu ergründen, und mit großer
 Anstrengung auf metaphysische Untersuchungen ge-
 legt, und über solche Gegenstände, die der Mensch
 nicht wissen kann, über meine Einsicht nachgedacht.
 Ich sagte ihm dabey, ich hätte mein Gemüth zu ei-
 ner Camera Obscura gemacht, und selbst in der Hitze
 meiner Jugend das: non est tanti; und das: omnia
 vanitas eines solchen Menschen gefühlet, der alle
 Anneh-

Annehmlichkeiten seines Daseyns erschöpft hat, und einer abgeschmackten Wiederholung überdrüssig ist. Ja, ich erzählte ihm noch, daß ich fast ganz unfähig geworden wäre, an einem thätigen Leben Theil zu nehmen.

„Alles dieses, sagte Paoli, ist Melancholie. Ich habe auch Metaphysik studiret. Ich weiß die Beweise vor das Schicksal und vor den freyen Willen, vor das körperliche und unkörperliche Wesen der Seele; ja ich weiß so gar die scharfsinnigen Beweise vor und wider das Daseyn der Materie; allein, man muß diese Streitigkeiten den Müßiggängern überlassen. Ich halte mich allezeit fest an einen großen Gegenstand, und fühle nicht einen Augenblick etwas von Kleinmüthigkeit.“

Die Betrachtung eines solchen Charakters war mir nützlicher als alles, was ich aus Büchern, aus dem Umgange, und aus meinem eigenen Nachdenken hätte lernen können. Ich hatte mir oft den Begriff von einem Menschen gemacht, der beständig so beschaffen wäre, wie ich mir es in meinen besten Stunden vorstellen konnte. Allein, dieser Begriff schien denjenigen gleich zu seyn, welche wir uns in den Schulen von Dingen machen, die wirklich vorhanden seyn können, und es doch nicht sind. Z. E. von ganzen Seen von Milch; und Schiffen von Bernstein. Doch ich sahe ein, daß meine höchsten Begriffe in der Vorstellung vom Paoli wirklich wurden. Es war mir unmöglich, ich mochte es überlegen wie ich wollte, eine geringe Meynung von
der

der menschlichen Natur, wie sie bey ihm war, zu hegen.

Ich erinnere mich noch, wie ich an einem Morgen ohne alle Ceremonien zu ihm kam, da er sich ankleidete. Ich freuete mich, daß ich eine Gelegenheit hatte, ihn in diesen verdrießlichen Augenblicken zu sehen, da, nach dem Ausspruch des Herzogs von Rochefoucault, niemand ein Held gegen seinen Kammerdiener ist. Dieser muntere Herr, der ein boshaftes Vergnügen in der Bemühung findet, die menschliche Natur ihrer Würde zu berauben, indem er partheyische Absichten zeigt, und die Fehler vergrößert, würde gewiß bekannt haben, daß Paoli in jedem Augenblicke seines Lebens ein Held sey.

Paoli erzählte mir, daß er schon in seiner zar-
 testen Jugend seine Absicht auf den wichtigen Posten,
 den er jetzt behauptete, gerichtet hätte; so daß seine
 Gesinnungen allezeit müssen groß gewesen seyn. Ich
 fragte ihn, wie ein Mensch von so erhabener Den-
 kungsart nur einiger Maassen Geduld haben könnte,
 sich den unbedeutenden Ceremonien und den elenden
 Gesprächen einer vornehmen Gesellschaft zu unter-
 werfen, welches er, als Officier zu Neapel, gewiß
 hätte thun müssen. „O! sagte er, dieses wurde
 „mir sehr leichte; man hielt mich für einen beson-
 „dern Kopf, ich redete, scherzte, und war lustig;
 „aber ich setzte mich niemals nieder zu spie-
 „len; ich gieng und kam wie mir es beliebte. Die
 „Lust, die mir gefällt, ist alles dasjenige, was leicht
 „und

„und ungezwungen ist. Ich kann nicht lange die
„witzigen Schwäzer vertragen.“

Wie erhaben ist nicht dieses großen Mannes
Begriff von einem angenehmen Umgange gegen die
Vorstellung der vorgeblichen Witzlinge, die bestän-
dig auf witzige Anmerkungen und scherzhafte Ant-
worten denken. Sie geben sich zu viel Mühe, um
zu gefallen, und gefallen doch weniger, als wenn sie
sich so zeigten, wie sie sich von Natur fühlen. Eine
Gesellschaft von solchen Witzlingen ist mir allezeit
wie eine Gesellschaft von Künstlern vorgekommen,
die sich mit einem sehr feinen und schweren Werke
beschäftigen, welches sie ausarbeiten sollen.

Paoli, ob er gleich gelassen und völlig Herr
über sich selbst ist, wird doch von einer außerordent-
lichen Munterkeit belebet. Er setzet sich niemals als
bey Tische nieder, er müßte denn krank oder zu sehr
abgemattet seyn. Er ist beständig in Bewegung,
und gehet geschwind auf und nieder. Der Herr
Samuel Johnson, dessen unvergleichlicher Verstand
durch eine lange Bemerkung eine vollkommene
Kenntniß der menschlichen Natur erlanget hat, ma-
chet diese Betrachtung, da er von Lebensbeschreibun-
gen handelt: „es giebt viele unsichtbare Umstände,
„welche, wir mögen sie nun als Untersuchungen der
„natürlichen oder moralischen Kenntniß lesen; oder
„wir mögen die Absicht haben, unsere Wissenschaft
„zu erweitern, oder unsere Tugend zu vermehren,
„viel wichtiger als öffentliche Vorfälle sind. Auf
„diese Weise hat Callustius, der große Meister der
„Natur,

„Natur, in seiner Nachricht vom Catilina nicht ver-
 „gessen zu bemerken, daß sein Gang bald geschwind,
 „bald langsam gewesen, als ein Zeichen eines Ge-
 „müthes, welches etwas mit heftiger Bewegung
 „überleget, *). Ich habe mich daher, bey der
 Erinnerung dieser weisen Anmerkung, angewöhnet,
 die kleinsten besondern Umstände des Charakters zu
 bemerken. Die beständige Bewegung des Paoli,
 die so heftig ist, daß er, wie Sallustius vom Cati-
 lina saget, weder Tag noch Nacht Ruhe hat, ist ein
 Zeichen, daß er eben so geschäftig und unermüdet als
 Catilina, ob gleich aus einer verschiedenen Ursache,
 ist. Der Verräther aus Absichten, welche auf den
 Untergang von Rom abzielen; der Patriot aus Ab-
 sichten, welche die Freyheit und Glückseligkeit von
 Corsica zum Grunde haben.

Paoli erzählete mir, daß die Lebhaftigkeit seines
 Gemüthes so groß sey, daß er nicht zehen Minuten
 lang fort studieren könnte. „Es ist mir als wenn
 „der Kopf zerspringen wollte, sagte er, ich kann
 „niemals meine lebhaften Ideen mit meiner eigenen
 „Hand aufsetzen; sie entfallen mir gleich aus dem
 „Gedächtniß; ich rufe den Abt Guelfucci: Kommen
 „Sie geschwind, und fassen Sie meine Gedanken; und
 „er schreibet sie gleich nieder,„

Paoli hat ein so groß Gedächtniß wie Themi-
 storles; und ich bin versichert, daß er fast die Na-
 men

*) In der englischen Wochenschrift: The Rambler,
 Number 60.

men aller Leute auf der Insel, ihren Charakter und ihre Verbindungen weiß. Sein Gedächtniß, in Absicht auf die Gelehrsamkeit, ist nicht weniger außerordentlich. Er weiß die besten Stellen aus den classischen Schriftstellern auswendig, und er hat die glückliche Gabe, dieselben am rechten Orte wieder anzubringen, welches man selten findet. Diese Gabe ist nicht allezeit vor Pedanterey zu halten. Die Fälle, in welchen sie Paoli, wie wir gesehen haben, zeigt, sind ein Beweis des Gegentheils.

Ich habe es selbst gehört, daß Paoli die Hauptveränderungen eines alten Staates, mit einem solchen Nachdruck und Geschwindigkeit wiederholet hat, welche deutlich zeigten, daß er die Sachen wußte, und mit dem Ursprunge und Bewegungsgrunde der verschiedenen Begebenheiten vollkommen bekannt sey. Ja ich habe gehört, daß er von den berühmtesten Männern des Alterthums ein gründliches Urtheil gefället, oder was die Franzosen *une catalogue raisonnée* nennen, geliefert hat. Die Charaktere, welche er von ihnen machte, waren kurz, bündig und richtig. Ich bedaure es jetzt, daß das Feuer, womit er bey solchen Gelegenheiten zu reden pflegte, mich damals so sehr betäubte, daß ich mich seiner Reden nicht mehr erinnern konnte, um sie aufzuschreiben, als ich mich von seiner Gegenwart entfernte.

Er lebt recht in den Zeiten des Alterthums. Er sagte zu mir: „ein junger Mensch, der sein Gemüth nach Ruhm bilden will, muß keine neuern
„Schrift

„Schriftsteller, sondern den Plutarch und Livius
„lesen.“

Ich habe gesehen, wie er in eine Art von Entzückung gerathen, und sich in der Hitze der erhabensten und edelsten Begeisterung ausgedrückt hat. Ich erinnere mich zweyer Beispiele hiervon. „Was vor
„ein Gedanke? daß Tausende ihre Glückseligkeit dir
„zu verdanken haben!“ Und indem er sich in eine Stellung setzte, als wenn er den hohen Berg des Ruhms vor sich sähe: „Da, da ist mein Gegenstand
„(indem er auf die Spitze zeigte) wenn ich falle, so
„falle ich doch wenigstens dort, dort (indem er noch höher hinauf wies) magnis tamen excidit aufis.“

Ich wagte es, wie ein Freigeist zu reden, damit ich Gelegenheit haben möchte von einem so berühmten Lehrer in den Grundsätzen der Tugend befestiget zu werden. Ich redete sehr leichtsinnig von dem moralischen Gefühl, und behauptete, daß das Gewissen noch sehr unbestimmt und ungewiß sey; und daß kaum ein Laster gefunden werde, welches die Menschen, die desselben sich schuldig gemacht haben, nicht ohne Gewissensbisse sollten ausgeübt haben. „Aber,
„sagte er, es ist doch niemand, der sich nicht über
„dieses oder jenes Laster entsetzen sollte. Verschiedene Tugenden machen bey verschiedenen Menschen
„den stärksten Eindruck; allein, die Tugend an sich
„betrachtet, ist die Nahrung unserer Gemüther.“

In Absicht auf die Vorsehung sagte er mir mit einer Ernsthaftigkeit, womit ein Mensch redet, dem viel daran gelegen ist, daß man ihm Glauben bey-
messe:

messe: „Ich sage Ihnen als ein ehrlicher Mann, daß es mir unmöglich sey, nicht zu glauben, daß Gott selbst mitwirken werde, um Corsica in Freyheit zu setzen. Ein unterdrücktes Volk, wie die Corsen, ist gewiß des göttlichen Beystandes würdig. Ich habe auch bey unsern gefährlichsten Umständen niemals den Muth verloren, weil ich mein Vertrauen auf die Vorsehung setzte.“ Ich wagte es, darwider einzuwenden, warum hat sich aber die Vorsehung der Sache nicht eher angenommen? Er antwortete hierauf mit einer edeln, ernsthaften und frommen Miene: „weil seine Wege unerforschlich sind. Ich danke ihm für das, was er gethan hat. Ich verehere und bete ihn deswegen an.“

Ich gab dem Paoli eine Beschreibung von dem Charakter meines geehrten Freundes, des Herrn Samuel Johnson. Ich habe es oft bedauert, daß berühmte Männer, dergleichen die Menschlichkeit in vielen Jahrhunderten nur sehr selten hervor bringt, einander nicht sehen, und ich bin oft darüber erstaunt, wenn solche Männer zu gleicher Zeit aufstehen, daß sie es selbst nicht suchen sollten, ob sie gleich um den halben Erdkreis entfernt wären, einander wieder anzutreffen.

Der weise König sagt: wie ein Messer das andere wecket, so schärfet auch ein Mann den andern. Was für eine Vorstellung kann man sich nicht von der Zusammenkunft eines solchen gelehrten Philosophen, wie Herr Johnson ist, und eines solchen Gesetzgebers und Generals, als Paoli vorstelllet, machen!

Ich erzählte dem Paoli verschiedene Reden des Herrn Johnsons, die wegen ihres starken Ausdrucks und eigenthümlichen Witzes sehr merkwürdig sind. Es fallen mir ist zu derselben ein.

Da ich dem Herrn Johnson erzählte, wie ein gewisser Schriftsteller in der Gesellschaft hätte behaupten wollen, daß kein Unterschied zwischen Tugend und Laster sey, so sagte er: „Nun, mein Herr, wenn der Mensch nicht so denkt, wie er redet, so ist er ein Lügner; und ich sehe nicht, was er sich dabey für eine Ehre einbilden kann, den Charakter eines Lügners zu haben; wenn er aber wirklich denkt, daß kein Unterschied zwischen Tugend und Laster sey, so lassen Sie uns, wenn er aus unsern Häusern gehet, unsere Löffel zählen.“

Eben so sagte er auch von den neuen Freygeistern und Ungläubigen: „Mein Herr! diese sind alle sehr eitle Menschen, und wollen sich auf Jedermanns Unkosten lustig machen. Die Wahrheit kann ihrer Eitelkeit nicht genugsame Nahrung geben, deswegen haben sie sich mit dem Irrthum eingelassen. Die Wahrheit, mein Herr, ist eine Ruh, welche solchen Leuten keine Milch mehr geben will, so daß sie hingehen und den Ochsen melken wollen.“

Ich empfand eine besondere Freude, als ich sahe, daß Paoli über die Reden des Herrn Johnsons so vergnügt war, und sie, den corsischen Helden zu gefallen, mit italiänischem Nachdruck übersezte.

Ich wiederholte die Reden des Herrn Johnsons, so gut ich konnte, in seiner eigenen besondern und nachdrücklichen Sprache, welche von den Critikern an ihm ist getadelt worden. Er ist zu erhaben, als daß er ihnen darauf antworten sollte. Ich habe aber eine hinlängliche Antwort in einer allgemeinen Anmerkung gefunden, welche in einer von seinen vortreflichen Schriften stehet: „Unterschiedene Gedanken bringen auch unterschiedene Sprachen hervor. Demjenigen, welcher mehr denkt, als ein anderer, wird es an Worten von weiterer Bedeutung fehlen,“ *).

Ich hoffe, daß man mir diese Ausschweifung verzeihen wird, wobey ich demjenigen Hochachtung und Dankbarkeit zu erweisen suche, aus dessen Schriften und Umgange ich so viel Unterricht geschöpft habe, daß ich den Werth davon in ieder Scene meines Lebens wahrnehme.

Während der Regierung des Paoli sind wenige Gesetze in Corsica gegeben worden. Er erwähnte eines davon, welches er für sehr nützlich befunden hat, den rächgerigen Geist der Corsen einzuschränken, wovon ich in dem vorhergehenden Theile dieses Werks bereits sehr viel gesagt habe. Es war sonst unter den Corsen eine schreckliche Art von Rache, welche man Vendetta traversa, oder die gleichzeitige Rache nennete, wie Petrus Cyräus selbst auf-

*) In der englischen Wochenschrift: The Rambler, Number 70.

richtig bekennet. Die Sache bestand darinnen: Wenn Jemand war beleidiget worden, und keine bequeme Gelegenheit bekommen konnte, sich an seinem Feinde persönlich zu rächen, so übte er seine Rache an den Unverwandten desselben aus. Eine so grausame Gewohnheit war die Quelle so vieler Mordthaten. Paoli, der wohl wußte, daß die Ehre bey den Corsen über alles gieng, setzte dieselbe dem Fortgange eines der abscheulichsten Verbrechen entgegen, welches bereits durch eine lange Gewohnheit so tief eingewurzelt war. Er machte ein Gesetz, in welchem verordnet wurde, daß diese gleichzeitige Rache nicht allein wie ein anderer Mord mit dem Tode bestraft, sondern auch das Andenken des Beleidigers durch eine Schandsäule verunehret werden sollte. Er hatte diesem Gesetze noch beygefüget, daß es sich auch auf diejenigen, welche den Eid der Ausöhnung gebrochen hätten, erstrecken sollte.

Auf diese Weise hat er ein so verderbliches Laster durch eine Art von Erschütterung der entgegen gesetzten Leidenschaften bestritten, und die hitzigen Corsen zu einem Stande der Gelindigkeit gebracht, so daß sie jetzt, wie er mich versicherte, von der Billigkeit dieses Gesetzes völlig überzeuget sind.

Da ich noch zu Sollacaro war, lief die Nachricht ein, daß der unglückliche Mensch, der auf Anstiften seiner Hausfrau ein andres Frauenzimmer erdroffelt hatte, darein gewilliget habe, sein Leben mit der Bedingung anzunehmen, daß er Henker würde. Dieses erregte unter den Corsen ein großes Lermen,

Lernen, und sie wurden auf den armen Menschen sehr erbittert, und sagten, daß ihre Nation ietzt beschimpft sey. Paoli dachte in diesem Stücke anders. Er sagte zu mir: „Es ist mir dieses sehr lieb, und es wird nützlich seyn; indem es viel darzu beytragen wird, daß wir uns zu einer gehörigen Subordination gewöhnen. Wir haben ietzt noch eine allzu große Gleichheit unter uns, wir müssen eben so, wie wir corsische Schneider und Schuhmacher haben, auch einen corsischen Henker haben.“

Ich war aber in diesem Stücke nicht einerley Meynung mit ihm. Die Berrichtungen eines Schneiders und Schuhmachers, ob sie gleich für niedrig gehalten werden, sind doch nicht verhaßt. Da ich nachmals den Herrn Rousseau in England antraf, und ihm meine corsische Reise erzählte, war er ebenfalls darinne mit mir einig, daß es für die tapfern Einwohner der Insel etwas edles seyn würde, wenn sie sagen könnten, daß ein Corse lieber den Tod leiden, als ein Henker werden wollte; und er hielt auch mit mir dafür, daß es von guten Nutzen seyn würde, wenn man allezeit einen Gemueser zum Henker von Corsica machen könnte.

Doch ich muß den Gemuesern Gerechtigkeit widerfahren lassen, und hier, was Paoli mir erzählt hat, anmerken, daß selbst einer von ihnen lieber den Tod in Corsica gelitten hatte, als ein Henker geworden war. Da ich als ein Britte, den der Abscheu vor der Tyranny angebohren ist, von Natur kühn genug war, und mit vieler Hestigkeit wider

die Genueser redete, so sagte Paoli, mit einer Mäßigung und Aufrichtigkeit, die ihm selbst bey der Republik Ehre machen sollte: „Es ist wahr, die Genueser sind unsere Feinde; aber wir müssen nicht vergessen, daß sie die Nachkommen jener würdigen Männer sind, die ihre Waffen über den Hellespont geführt haben.“

Es ist ein Umstand in dem Charakter des Paoli, den ich meinen Lesern mit Behutsamkeit vorlege, weil ich weiß, wie leicht man zu einer Zeit darüber spotten kann, da die Menschen so sehr zum Unglauben geneigt sind, daß sie sich eine Ehre daraus zu machen scheinen, den Umfang ihres Glaubens so klein, als möglich, zu machen. Allein, ich sehe diese ungläubige Wuth nur als eine zeitliche Mode des menschlichen Verstandes an, und bin versichert, daß wir einmal wieder zu einer ruhigern Philosophie zurück kehren werden.

Ich kann mir nicht anders vorstellen, als daß wir uns, ob wir es gleich in Wissenschaften weiter gebracht haben, und uns eines höhern Grades der Erkenntniß in Dingen, zu welchen unsere Kräfte völlig zureichend sind, rühmen können, doch nicht so sehr überheben sollten, gründlichere Urtheile, als unsere Väter, vorzugeben. Ich will es daher wagen, zu erzählen, daß Paoli zuweilen außerordentliche Eindrücke von entfernten und zukünftigen Begebenheiten hat.

Die Art und Weise, wie ich es entdeckte, war diese. Da ich sehr begierig war, einen so erhabenen Charakter

Charakter recht zu studieren, so verließ ich mich so sehr auf seine Gütigkeit gegen mich, daß ich mir die Freyheit nahm, ihm in Absicht auf die kleinsten und geheimsten Umstände seines Lebens wohl tausend Fragen vorzulegen. Eines Tages, da einige von seinem Adel zugegen waren, fragte ich ihn, ob ein so lebhaftes Gemüth, wie das seinige, im Schlafe selbst nicht geschäftig wäre, und ob er zu träumen pflegte. Der Herr Casa Bianca sagte mit einer Miene und Tone, der etwas Wichtiges anzuzeigen schien: „Ja, er träumet,“. Und als ich ihn bat, sich hierüber näher zu erklären, so erzählte er mir, daß der General in seinen Träumen voraus gesehen hätte, was sich hernach wirklich zugetragen habe. Paoli bekräftigte dieses durch verschiedene Fälle von dieser Art, und sagte dabey: „Ich kann Ihnen keine deutliche Erklärung davon geben. Ich erzähle Ihnen nur die Sache, wie sie geschehen ist. Zuweilen habe ich mich geirret, überhaupt aber habe ich gefunden, daß meine Träume eingetroffen sind. Ich kann nicht sagen, wie die Thätigkeit der unsichtbaren Geister beschaffen ist. Sie müssen aber nothwendig mehr wissen, als wir; und es ist daher nicht ungereimt, zu behaupten, daß Gott es ihnen zu lassen könne, uns ihre Kenntnisse mitzutheilen,“.

Er gerieth hierbey in eine sehr artige und angenehme Betrachtung eines Gegenstandes, welchen der verstorbene scharfsinnige Herr Barter in seiner Untersuchung über die Natur der menschlichen Seele auf eine ganz philosophische Art abgehandelt hat;

Es ist dieses ein Buch, welches man mit mehreren Vergnügen und Nutzen als die Werke derer lesen kann, die sich bemühen, unsern Glauben auszurotten. Der Glaube gereicht dem menschlichen Gemüthe zu einem großen Nutzen, und verschaffet demselben wenigstens eine beständige Unterhaltung. Ein Freygeist aber muß, meiner Meynung nach, oft lange Weile haben, und verdrießlich werden.

Es war vielleicht bloße Verstellung, wenn Sokrates sagte, daß alles, was er gelernt hätte und wüßte, darinne bestünde, daß er nichts wüßte. Es ist aber gewiß ein Kennzeichen der Weisheit, den eingeschränkten Umfang der menschlichen Kenntniß zu wissen, die Wege Gottes mit Ehrerbietung zu untersuchen, und nicht aus Stolz eine iede Meynung zu verwerfen, welche verständige und gelehrte Männer angenommen haben, weil es der Unglaube zum Deckmantel der Betrügeren gemacht, oder eine Menge von Erdichtungen darauf gebauet hat.

Der alte Feltham saget: „Man muß nicht auf jeden Traum achten; sie sind aber auch nicht alle zu verwerfen. Ich wollte weder ein Stoiker, und abergläubisch in allem; noch auch ein Epikurer, und unachtsam auf alles seyn, *). Er bemerket hierauf, wie viel die Alten auf die Auslegung der Träume gewendet, und setzet hinzu: „wäre es nicht um des Evangelii willen, daß man über die Eitelkeit der Menschen so sehr klaget; so würde es gewiß
»ein

*) Feltham's, Resolves, Cent. I. Resol. 52.

„ein Wunder seyn, daß eine, der menschlichen Natur so angenehme Wissenschaft, gänzlich zu Grunde gehen sollte,“ *).

Der geheimnißvolle Umstand in dem Charakter des Paoli, dessen ich erwähnt habe, wird in ganz Corsica für wahr angenommen. Die Einwohner dieser Insel drücken sich, wie die Italiäner, viel durch Zeichen aus. Da ich einen von ihnen fragte, ob man viele Exempel wisse, daß Paoli die zukünftigen Begebenheiten vorher gesehen habe, so ergriff er eine Handvoll Haare und sagte: „So viele, mein Herr,“.

Man kann sagen, daß der General diese Meinung mit Fleiß ausgebreitet habe, damit er sich ein größeres Ansehn verschaffen möge, ein rohes und wildes Volk gesitteter zu machen; So wie Lyeurgus vorgab, daß er die Verordnung des delphischen Orakels habe; und wie Numa versicherte, daß er häufige Unterredungen mit der Nymphe Egeria habe; oder wie Marius die Römer überredete, daß er göttliche Nachrichten von einer Hündinn empfangen. Allein, ich kann nicht glauben, daß Paoli jemals die Hülfe einer frommen Betrügerey verlangen sollte.

Paoli beobachtet allezeit die vollkommenste Leutseligkeit in seinem Betragen, ob er gleich niemals zu vertraut ist. Dieses ist ein Zeichen eines wirklich großen Charakters. Die Zurückhaltung, welche einige von unserm neuen Adel annehmen, rühret daher, weil der Adel jetzt fast nichts anders ist als ein bloßer

*) Feltham's Resolves, Cent. I. Resol. 52.

bloßer Name in Vergleichung dessen, was er in alten Zeiten war. Ehemals lebte der Adel auf seinen Landsitzen wie Fürsten in gastfreyer Pracht. Sie waren mächtige Leute, und ein ieder von ihnen konnte wohl hundert von seinen Anhängern ins Feld stellen. Sie waren zu der Zeit offenherzig und gesprächig. Einige von unserm neuen Adel sind sehr darauf bedacht, sich das Ansehen einer Würde zu geben, welche, wie sie wohl merken, keine Probe aushalten kann, wobey sie befürchten, daß man ihnen zu nahe komme. Paoli ist nicht von dieser Art. Diejenigen, welche um ihn sind, kommen zu allen Stunden in sein Zimmer, wecken ihn auf, helfen ihn anziehen, und sind vollkommen frey und ohne Zwang; doch sind sie sich ihres Abstandes bewußt, und verletzen niemals, aus Ehrfurcht gegen seine wahre Größe, ihre Hochachtung gegen ihn.

Daher ob er gleich leicht mit sich sprechen läßt, so hat man doch alle Sorgfalt in Ansehung solcher Versuche wider das Leben des berühmten Oberhauptes angewendet, die er von den Genuesern zu befürchten Ursache hat, als welche sich oft des Mordmords bloß aus einer politischen Absicht bedienen haben, und also auch viel dabey gewinnen würden, wenn sie den Paoli ums Leben bringen könnten. Eine gewisse Anzahl corsischer Soldaten halten beständig die Wache bey ihm; und außerdem hat er selbst zu einer noch genauern Bewachung einige treue corsische Hunde bey sich. Von diesen schlafen fünf oder sechs theils in seinem Zimmer, theils auch in seinem

seinem Vorzimmer. Er begegnet ihnen mit vieler Gelindigkeit, und sie sind ganz an ihn gewöhnet. Sie haben alle einen so feinen Geruch, daß sie seine Freunde und Bedienten kennen. Sollte sich jemand dem General in der Nacht nähern, so würden sie ihn in Stücken zerreißen.

Die Begleitung der Hunde ist ein anderer Umstand, wodurch Paoli den Helden des Alterthums ähnlich wird. Homer *) stellet den Telemachus vor, wie er von zween schnelllaufenden Hunden begleitet wird. Doch die Beschreibung, welche Homer **) von dem Hause des Patroclus giebt, wie neun große Hunde um seinen Tisch gestanden, läßt sich noch besser vom Paoli sagen.

Pope bezeiget in seinen Anmerkungen über das zweite Buch der Odyssee, ein großes Vergnügen darüber, daß Homer die Hunde erwähnt habe, weil es zu einem angenehmen Beweise von der alten Simplicität diene. Er bemerkt, daß Virgil ***) in seiner Beschreibung des alten Evanders, diesen Umstand der Nachahmung würdig gehalten habe. So lesen wir vom Syphax dem General der Numidier: „Syphax stund zwischen zween Hunden und ruste dem Scipio zu.“

Was

*) Homer, Odiss. Lib. II. v. 11. δύο κύνες ἀργοὶ ἔποντο.

**) Homer, Iliad. Lib. XXIII. v. 174. — Ἐνεία τῷ γε ἄνακτι τραπέζης κύνες ἦσαν.

***) Virgil. Aeneid. Lib. VIII. v. 460.

Nec non et gemini custodes limine ab alto,
Procedunt, gressumque canes comitantur herilem.

Was den Muth anbetrifft, so machte Paoli einen richtigen Unterschied zwischen dem Muth, der in der Beschaffenheit des Körpers, und in der Ueberlegung gegründet ist. „Der Herr Thomas Morus, sagt er, würde wahrscheinlicher Weise, eine Mauer nicht so gut erstiegen haben, als ein Unterofficier, der niemals an den Tod gedacht hat; allein ein Unterofficier würde gewiß nicht die ruhige Unererschrockenheit des Herrn Thomas Morus auf einer Blutbühne gezeigt haben.“

Er erzählte mir über diese Materie eine sehr merkwürdige Anekdote, welche sich während des letzteren Krieges in Italien zugetragen hatte. Bey der Belagerung von Tortona befahl der General von der Armee, die vor der Stadt lag, dem Carew einem irrländischen Officier in neapolitanischen Diensten, mit einem kleinen Commando einen besondern Posten einzunehmen. Da er diesen Befehl gegeben hatte, so sagte er dem Carew ins Ohr: „Mein Herr! ich weiß, daß sie ein tapftrer Mann sind. Ich habe ihnen daher diesen Befehl aufgetragen. Ich sage ihnen im Vertrauen, daß sie alle daselbst ihren gewissen Tod finden werden. Ich stelle sie dahin, damit der Feind eine Mine unter sie springen lasse.“ Carew machte dem General eine Verbeugung, und führte seine Leute in aller Stille auf den erschrecklichen Posten. Er stand daselbst mit unveränderlichem Muth, und nachdem er einen von den Soldaten um einen Trunk Wein gebeten hatte, so sagte er: „hier trinke ich vor alle
„diese“

„diejenigen, welche als brave Leute in der Schlacht
 „fallen,“. Glücklicher Weise gieng in dem Augen-
 blick Tortona über, und Carew blieb am Leben. Er
 hatte aber auf die Weise eine vollkommene Gelegen-
 heit ein seltenes Beyspiel eines festgesetzten Muthes
 zu zeigen. Ich erinnere mich mit Vergnügen an
 eine Anekdote, die so sehr zur Ehre dieses Herrn und
 der Nation gereicht, über welche diejenigen, die
 es am wenigsten Ursache hätten, oft unanständige
 Anmerkungen zu machen pflegen. So groß auch
 immer die rohen Scherze des reichen Uebermuths,
 oder die neidischen Spottreden der dürstigen Eifer-
 sucht seyn mögen, so sind doch die Irriänder auf dem
 festen Lande allezeit hoch geschäzet worden, und
 werden auch fernerhin hochgeschäzet werden.

Das persönliche Ansehen des Paoli unter den
 Corsen setzte mich in Erstaunen. Ich habe gesehen,
 daß eine Menge von ihnen sich ernstlich und mit
 Ungestüm bemüheten, sich ihm zu nähern, nicht
 anders als ob sie mit Gewalt in sein Zimmer brechen
 wollten. Die Wache suchte vergebens sie abzuhal-
 ten. So bald er aber in einem ernstlichen Tone
 rufte: „ieho ist keine Audienz,!“ so giengen sie auf
 einmal hinweg.

In einem Nachmittage unterhielt er uns mit
 einer Abhandlung über die alte Kriegskunst. Er
 bemerkte, daß die Alten wenig Bagage verstattet
 und sie recht eigentlich impedimenta genennt hät-
 ten; da hingegen die Neuern sich so sehr damit zu
 beladen pflegten, daß 50000 von unsern ieszigen Sol-
 daten

Daten so viel Bagage mitnehmen dürften, als man ehemals vor alle Armeen des römischen Reichs für hinlänglich gehalten hätte. Er sagte: „Es wäre sehr gut für die Soldaten, wenn sie schwer bewafnet wären, weil sie dadurch Verhältnißmäßig stark würden.“ Er machte dabey die Anmerkung, daß die Römer, da sie ihre Waffen leichter gemacht, die Truppen zugleich geschwächt hätten. Er machte eine sehr artige Anmerkung über die mit bewafneten Leuten angefüllten Thürme, die auf den Rücken ihrer Elephanten getragen worden. Er sagte: es müsse dieses ein Irrthum seyn; denn wenn die Thürme breit wären, so würden sie auf den Rücken der Elephanten nicht Platz haben; indem er, nebst einem andern Freunde, der ein sehr geschickter Rechenmeister sey, einen sehr großen Elephanten in Neapel gemessen, und eine Berechnung des Raumes angestellt hätte, der nöthig gewesen wäre so viele Menschen zu fassen, als nach der Erzählung in diesen Thürmen gewesen wären; und zugleich gefunden hätte, daß der Rücken des breitesten Elephanten nicht zureichend seyn würde, wenn man auch dasjenige, was auf jeder Seite des Thieres durch ein Gleichgewichte könnte ersetzt werden, darzu rechnen wollte. Wenn aber die Thürme hoch wären, so würden sie fallen; indem er es gar nicht vor wahrscheinlich hielt, daß die Römer bereits die Kunst gehabt hätten, solche ungeheure Maschinen zu befestigen, da sie noch nicht einmal den Gebrauch der Gürtel an den Sätteln gewußt hätten. Er sagte ferner, daß er den Bil-

dern

dem an der Säule des Trajans, von welchen viele gewiß falsch wären, wenig Glauben beymesse. Es wäre daher seine Meynung diese, daß jene Thürme bloß von den Elephanten gezogen worden. Eine Meynung die in der Wahrscheinlichkeit gegründet, und von den Schwierigkeiten der gemeinen Erklärungen befreyet ist.

Da wir einstmals von den verschiedenen Lebensarten redeten, die sich vor einen Mann von Verstand und Erziehung schickten, so erwähnte ich auch gegen ihm das Amt eines Gesandten. Er sagte: „daß er es bey einem einsichtsvollen und geschickten „Manne einige Jahre seines Lebens hindurch für eine „angenehme Beschäftigung halte. In einer solchen „Stelle, sagte er: wird ein Mann unvermerkt eine „größere Kenntniß der Menschen und selbst eine „vollkommenere Bekanntschaft mit der europäischen „Staatskunst erlangen. Er wird nach den Berich- „ten, die er seinem Hofe abstattet, befördert wer- „den. Diese müssen genau, deutlich, ohne Hestig- „keit oder Zierlichkeit abgefasset seyn. Er kann wohl „seine eigene Meynung hinzusetzen, er muß es aber „mit großer Bescheidenheit thun. Die Minister zu „Hause sind stolz.“

Er sagte, daß die größte Glückseligkeit nicht im Ruhme, sondern in der Güte des Herzens bestehe, und daß Penn in seiner amerikanischen Colonie, wohin er ein ruhiges und zufriednes Volk hingeführet, glücklicher als Alexander der Große wäre, der bey der Eroberung von Theben so viel Tausende unglücklich gemacht

gemacht hätte. Er bemerkte dabey, daß die Geschichte des Alexanders dunkel und ungewiß sey; indem seine Generals, welche sein Reich unter sich getheilet, sich zu sehr bemühet hätten, sein Leben und seine Thaten zu erzählen, und auf alle Weise gewünscht hätten, ihn bey der Nachkommenschaft verhaßt zu machen.

Ich habe niemals meine eigene Mängel so sehr eingesehen, als zu der Zeit, da ich in Corsica war. Ich fühlte es, wie geringe meine Geschicklichkeit war, und wie wenig ich wußte. Stolz auf das Glück ein Begleiter des Paoli zu seyn, und ein Land und Volk zu kennen, welches mich so sehr aufmunterte, wünschte ich ein Herr Jakob Macdonald zu seyn. *)

Der letzte Tag, den ich bey dem Paoli zubrachte, schien mir von unschätzbaren Werth zu seyn. Paoli schien mir größer und liebenswürdiger als sonst zu seyn, da ich im Begriffe war von ihm Abschied zu nehmen. Die Nacht vor meiner Abreise ereignete sich ein Zufall, der ihn in dem angenehmsten Lichte zeigte. Da die Bedienten bey den Abendessen den Nachtschiff auftrugen, so ließ einer von ihnen von ungefähr eine

*) Der Herr Jakob Macdonald war Baron aus der Insel Sky, der in seinem ein und zwanzigsten Jahre die Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit eines Professors nebst den Vollkommenheiten eines Weltmannes besaß. Eton und Oxford wird sich seiner als eines ihrer größten Stützen erinnern. Er war an den vornehmsten Höfen in Europa bekannt; er mußte aber wieder alles Vermuthen sein Leben lassen. Er starb zu Frescati, nahe bey Rom, im Jahre 1765. Wenn er länger gelebt hätte, so würde ich ihn vielleicht beredet haben Corsica auch zu besuchen.

eine ganze Schüssel mit großen Nüssen fallen. Paoli, anstatt aber über etwas unwillig zu werden, woran der Mensch keine Schuld hatte, sagte mit Lächeln: „Es ist nichts daran gelegen,“ und wendete sich zu mir mit den Worten: „es ist ein gutes Zeichen für Sie, mein Herr! tempus est spargere nuces.“ „Es bedeutet eine Hochzeit. Sie müssen nach Hause reisen, und eine artige Frau, die Ihnen gefällt, heirathen. Ich werde mich freuen, wenn ich es vernehme.“

Dieses war eine schöne Anspielung auf den römischen Gebrauch bey Hochzeiten, da man Nüsse streute. So saget Damon beym Virgil:

Mopse novas incide faces: tibi ducitur uxor.

Sparge marite nuces: tibi deferit Hesperus Oetam.

Virgil. Eclog. VIII. v. 30.

Da ich ihn nochmals fragte, ob ich ihn auf einige Weise meine Hochachtung und Liebe zeigen könnte, so sagte er: „Erinnern Sie sich, daß ich Ihr Freund bin, und schreiben Sie mir.“ Ich antwortete ihm hierauf, daß ich hofte, wenn er mich mit einem Briefe beehrte, er würde nicht allein als Befehlshaber, sondern auch als Philosoph und Gelehrter schreiben. Er faßete mich bey der Hand und sagte: „als ein Freund.“ Ich wage es nicht aus meinen Privataufsätzen die Empfindungen abzuschreiben, die ich bey dieser Unterredung gehabt habe. Ich würde vielleicht zu enthusiastisch werden. Ich nahm vom Paoli mit Wehmuth und Betrübniß, doch nicht ohne Hoffnung ihn wieder zu sehen, Abschied. Meine Gesinnungen von der menschlichen Natur

Natur sind nach der Zeit, da ich einen so erhabenen Charakter so genau habe kennen lernen, so sehr erhöht worden, daß ich durch eine Art von ansteckender Krankheit eine Hitze empfinde mich selbst hervorzu thun, und in so weit, als es meine Umstände und Fähigkeit verstaten, Nutzen zu schaffen. Ja ich bin nunmehr auf meine übrige Lebenszeit von einer sflavischen Furchtsamkeit in Gegenwart großer Männer völlig befreuet. Und wo soll ich einen größern Mann, als Paoli, finden?

Da ich von Sollacaro abreisete, war ich ziemlich unpäßlich. Das alte Haus des Colonna war, wie die Familie seines Herrn, sehr verfallen; so daß beydes, Wind und Regen, in mein Schlafzimmer eindrungen. Hierdurch zog ich mir eine starke Verkältung zu, welche sich in ein dreytägiges Fieber endigte. Es war keine Hülfe davor. Und ich konnte mich auch wohl einigen Unbequemlichkeiten unterwerfen, da ich so viel Glück genossen hatte.

Ich wurde einen Theil des Weges von einem schwarzbraunen Priester begleitet, der niemals aus Corsica gekommen war. Er war wegen seiner Stärke und Unererschrockenheit ein rechter Herkules. Er hatte nebst zween andern Corsen ein Castell eingenommen, worinnen funfzehn Genueser zur Besatzung gelegen hatten. In der That, die Corsen verachten ihre Feinde so sehr, daß ich sie oft habe sagen hören, „unsere Weiber würden schon wider die Genueser „zureichend seyn.“ Dieser Priester war ein dicker, starker und lustiger Mann, der weder Kenntniß noch

noch Sorgen hatte. Er zeigte mir immer von Zeit zu Zeit, wie sein kleines Pferd caprioliren könnte. Er ritte allezeit einige Schritte voraus, und saß halb umgekehrt, und legte seine Hand auf den Rücken des Pferdes. Ja bisweilen fieng er an lächerliche Lieder auf den Teufel, Genueser und dergleichen zu singen. Kurz, ich mußte ungeachtet meines Fiebers lachen, ich mochte wollen oder nicht.

Ich kehrte nach Corte zurück, aber ich veränderte meinen Weg, den ich vorher genommen hatte, und gieng mehr hinauf in das niedere Land, und näher an die westliche Küste.

Zu Cauro hatte ich eine schöne Aussicht von Ajaccio und der umliegenden Gegend. Mein Fieber stellte sich ordentlich ein, so daß ich abwechselnd Ruhe hatte, die ich dazu anwendete, daß ich alles, was mir in Weg kam, betrachtete. Zu Cauro logirte ich in dem Hause des Herrn Peraldi von Ajaccio, der mich mit vieler Höflichkeit empfing. Ich fand hier eine andere Provincialobrigkeit. Vor dem Abendessen unterhielt mich der Herr Peraldi und ein junger Abbe von Ajaccio, mit einigen Arien auf der Violine. Da sie mir ihren Geschmak in der feinen und verbesserten Musik gezeiget hatten, so ließen sie mir einige corsische Originalarien hören, und ließen auf mein Verlangen vier Mann von der Wache herauf kommen, die mir einen corsischen Tanz zeigten. Dieser war in der That sehr wilde. Sie stampften mit ihren Absäßen und sprungen auf ihren Zehen, schwenkten ihre Arme, und dreheten sich mit

den gewaltsamsten Geberden. Ich stellte mir dabey einen vortreflichen Kriegstanz vor.

Ich hatte während dieser Reise sehr schlecht Wetter. Ich kann den würdigen Rector von Cutoli nicht vergessen, dessen Haus mir zu einer gastfreien Aufnahme dienete, da ich ganz naß und von dem starken Sturme so sehr abgemattet war, daß ich meiner Krankheit kaum widerstehen konnte. Er war eben so ein ehrwürdiger Einsiedler, als wir in den alten Romanen lesen. Seine Gestalt und Aufführung nahm mich gleich bey dem ersten Anblick ein. Ich fand, daß er ein sehr geehrter Mann auf der Insel war, und daß der General ihm die Ehre erwies, einen Briefwechsel mit ihn zu führen. Er gab mir eine ländliche Mahlzeit von Eyern, Kastanien und Wein, und war mit seinen Schinken und andern kräftigern Speisen gegen meinen Bedienten sehr freigebig. Es gefiel dem ehrlichen Schweizer damals sehr wohl, daß sein Gesicht gegen das feste Land gerichtet war. Er war ganz ermüdet fremde Länder zu sehen, und nichts als schlechte Mahlzeiten und harte Betten auf einer Insel anzutreffen, wo er nicht begreifen konnte, was vor ein Vergnügen darinnen sey, dieselbe zu besuchen. Er sagte zu mir, „wenn ich einmal wieder nach Hause in mein Vaterland zwischen die Berge von der Schweiz komme, über welche Sie so oft gescherzet haben, so will ich sehen, wer mich wieder bereden soll, sie zu verlassen.“ Der General wollte nach seiner großen Höflichkeit nicht zugeben, daß ich ohne ein paar Mann aus-

erlese

erlesener Wache reisen sollte, die mir bey ieden Zufall beystehen könnten. Ich machte sie zu meinen Gesellschastern, um mir dadurch die Verdrießlichkeit meiner Reise zu erleichtern. Einer von ihnen, mit Namen Ambrosio, war eine schwarzbraune und herzhaftere Creatur. Er war vielmals im Kriege gewesen. Er achtete die Wunden nicht, und war nur begierig den Feind zu verderben. Er erzählte mir als eine gute Anekdote, daß er einstmals so glücklich gewesen sey, zweene Genueser gerade in einer Reihe zu erblicken, auf welche er gezielte, und sie beyde auf einmal durch den Kopf geschossen hätte. Er sprach hiervon eben so, als einer thun würde, der ein paar Krähen geschossen hätte. Ich war versichert, daß ich nicht nöthig hatte in Furcht zu seyn, und doch weiß ich nicht, wie es kam daß ich den Ambrosio bat, vor mir her zu gehen, damit ich ihn im Gesichte haben möchte.

Ich war auf meiner Huth, und gab wohl darauf acht, wie ich ihm begegnete. Doch, wie die Krankheit einen ieden verdrüsslich machet, so vergaß ich mich bisweilen, und nennete ihn einen Dummkopf, und als er einstmals wegen des Weges in einer rauhen holzigen Gegend verlegen war, so gerieth ich in Hise, und rufte ihm zu: „ich wundere mich, daß ein so braver Mann so dumm seyn kann.“ Doch, wenn ich ihn hernach wieder Freund nannte, und gelassen mit ihm redete, so machte ich, daß er mein unaufgeräumtes Wesen bald vergaß, und wir giengen mit einander fort, wie zuvor.

Paoli war auch so gütig gewesen und hatte mir einen von seinen Hunden, ein starkes und grimmi- ges Thier, geschenkt. Er war aber zu alt, als daß er sich hätte an mich gewöhnen können, und ich ver- lohrt ihn zwischen Lion und Paris. Der General hat mir einen jungen Hund versprochen, der meine Wache zu Auchinleck seyn soll.

Zu Bogognano kam ich auf eben die Straße, auf welcher ich vorher von Corte gereiset war, wo- selbst ich jetzt nach allen meinen Beschwerlichkeiten glücklich anlangte. Meine guten Patres im Fran- ciscanerkloster nahmen mich wie einen alten Bekann- ten auf, und bezeigten ihr gütiges Mitleiden über meine Krankheit. Ich ließ dem Großkanzler meinen Respekt vermelden, der mir sogleich ein Billet zu- rückschickte, wovon ich hier eine Uebersetzung als eine Probe der aufrichtigen Höflichkeit, die man unter den höchsten Personen in Corsica antrifft, einrü- cken will.

„Viele Glückwünsche an dem Herrn Boswell
 „wegen seiner Zurückkunft von jener Seite der Ge-
 „birge, von seinem Diener Massesi, der zugleich
 „seine Unpäßlichkeit gar sehr bedauret, die ohne
 „Zweifel durch die beschwerliche Reise verursacht wor-
 „den: Doch schmeichelt er sich, daß Herr Boswell,
 „wenn er ein wenig ausgeruhet hat, seine gewöhn-
 „liche Gesundheit wieder erlangen wird. Unter-
 „dessen nimmt er sich die Freyheit demselben ein paar
 „Bögel zu schicken, welche er hoffentlich gütigst an-
 „nehmen wird, da er diesen Abend nothwendig einer
 „Erqui-

„Erquickung bedarf. Er wünschet ihm eine gute Nacht, so wie auch sein kleiner Diener Ludwica, der ihm morgen aufwarten und seine Schuldigkeit beobachten wird.“

Mein Fieber quälte mich so sehr, daß ich verschiedene Tage im Kloster bleiben mußte. Ich war aber dem ungeachtet nicht verdrießlich. Ich hatte immer Besuch von dem Großkanzler und verschiedenen andern Personen von dem bürgerlichen Magistrate, wie auch von dem P. Mariani, dem Rector der Universität, einem Manne von großer Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, wovon dieses ein Beweis ist, daß er drey Jahre zu Madrid als Secretair bey dem General der Franciscaner gewesen war. Ich erinnere mich eines sehr rednerischen Ausdrucks von ihm, über den Zustand seines Vaterlandes. „Corsica, sagte er: hat viele Jahre her an allen seinen Adern zur Ader lassen müssen. Sie sind jetzt wieder zugebunden. Allein, da es so sehr erschöpft ist, so wird es einige Zeit brauchen bis es seine vollkommene Gesundheit wieder erlangen kann.“ Der P. Leonardo, dessen lebhafteste Rede ich oben schon erwähnt habe, besuchte mich auch.

Ich würde in der That gar nicht verlegen gewesen seyn, ob gleich nur meine ehrwürdigen Väter insgesamt meine Gesellschaft gewesen wären. Man sahe mich gar nicht als einen Ketzer an. Der Unterschied des Glaubens wurde bey der Gastfreuchtigkeit vergessen. Ich gieng im Kloster herum, als ob ich in meinem Hause gewesen wäre, und die Patres

waren immer noch, ohne unanständig lustig zu seyn, so fröhlich, als ich es nur verlangen konnte.

Ich hatte zween Wundärzte zu Corte, die mich curirten, einen Corsen und einen Piemonteser; und man gab mir die Fieberrinde aus der Apotheke im Capucinerkloster. Doch vermuthete ich nicht völlig wieder hergestellt zu werden, bis ich nach Bastia kommen würde. Ich fand, daß es vollkommen sicher für mich war, dahin zu gehen. Man hatte eine Art von Waffenstillstand zwischen den Corsen und Franzosen errichtet. Paoli hatte zwei freundschaftliche Unterredungen mit dem Herrn von Marboeuf, ihrem General, gehabt; und war ein so guter Freund von ihm, daß er mir ein Empfehlungsschreiben an ihn mitgab.

Eines Tages, da mich das Fieber am wenigsten beunruhigte, gieng ich mit Fleiß zu Fuße aus dem Kloster nach Corte, um einen Brief an den Herrn Samuel Johnson zu schreiben. Ich erzählte meinem Freunde, daß ich aus einer Art von Aberglauben, die ihm gewissermaßen so wohl als mir, angenehm wäre, auf meinen Reisen von solchen Orten aus, die Loca solennia, oder geheiligte genennet würden, an ihn geschrieben hätte. Und wie ich ihm ehemals auf dem Grabe des Melanchthons, welches der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit geweiht wäre, geschrieben hätte, so schriebe ich jetzt in dem Pallaste des Pascal Paoli, welcher der Weisheit und Freyheit gewidmet sey; indem ich wohl wüßte, daß er allezeit, man möchte seine politischen Grundsätze vorstellen

stellen wie man wollte, einen edelmüthigen Eifer vor die gemeinschaftlichen Rechte der Menschlichkeit gehabt hätte. Ich machte ihm einen kurzen Abriss von allem, was ich in Corsica gesehen hatte, und versprach, ihm eine ausführlichere Nachricht zu ertheilen.

Herr Johnson war mit dem, was ich hier schrieb, sehr wohl zufrieden; und ich erhielt von ihm zu Paris eine Antwort, die ich allezeit als eine schätzbare Schrift aufbehalte. „Wenn Sie zurückkommen, schrieb er, so werden Sie einen unveränderten, und wie ich hoffe, unveränderlichen Freund antreffen. Alles, was Sie von mir zu befürchten haben, ist die Plage, daß Sie mich aus meinem Irrthume reißen. Niemand bereitet gerne die Erwartung, die man seinetwegen erwecket hat, und das Vergnügen, welches ich mir aus Ihrem Reisebuche und Anmerkungen verspreche, ist so groß, daß vielleicht kein Grad der Aufmerksamkeit und Beurtheilung hinreichend seyn wird, es mir zu gewähren. Doch kommen Sie nur nach Hause, und wagen Sie es darauf. Mich verlangt sehr, Sie zu sehen und zu hören; und ich hoffe, daß wir nicht wieder so lange werden geschieden seyn. Kommen Sie ja! und erwarten Sie eine solche Bewillkommung, welche derjenige verdienet, dessen weise und edle Neubegierde ihn dahin geführt hat, wo vielleicht kein Eingeborner dieses Landes niemals vorher gewesen ist.“

Ich reisete endlich nach Bastia ab. Ich blieb die erste Nacht zu Mostino, und hoffte den Herrn Clemens de Paoli daselbst zu finden. Aber unglücklicher Weise war er verreiset, um seine Tochter zu besuchen, so daß ich keine Gelegenheit hatte, diesen merkwürdigen Mann zu sehen, von welchem ich schon eine ausführliche Nachricht ertheilet habe, die ich größtentheils dem Herrn Burnaby zu verdanken habe.

Am folgenden Tage erreichte ich Bescovato, woselbst mich der Herr Buttafoco aufnahm, dessen Charakter alles dasjenige übertraf, was ich mir aus dem Briefe des Herrn Rousseau von ihm vorgestellt hatte. Ich fand in ihm die unverfälschten Tugenden eines tapfern Insulaners mit den Vollkommenheiten des festen Landes verbunden. Kurz, ich bemerkte, daß er ein Mann von guten Grundsätzen, von großer Geschicklichkeit und Einsicht, und zu gleicher Zeit ein vollkommener Hofmann war. Er ist jetzt zu der Stelle eines Obersten der königlichen Corsen in französischen Diensten erhoben worden.

Ich brachte einige Tage bey dem Herrn Buttafoco zu, aus dessen Umgange ich so viel Vergnügen empfand, daß ich größtentheils mein Fieber vergaß.

Da man in Europa viel von einer Einladung geredet hat, die man dem Herrn Rousseau gethan, um nach Corsica zu kommen, und diese Sache von dem Herrn Buttafoco geschehen ist, der mir den ganzen Briefwechsel zwischen ihm und dem Herrn Rous-

Rousseau gezeigt hat; so bin ich im Stande, eine genaue Nachricht davon zu geben.

Herr Rousseau hat in seiner politischen Abhandlung, die den Titel führet: du Contract Social, folgende Anmerkung gemacht. „Es ist noch in Europa ein Land, welches der Gesetzgebung fähig ist; dieses ist die Insel Corsica. Der Muth und die Standhaftigkeit, womit dieses tapfere Volk seine Freyheit wieder erhalten und vertheidiget hat, verdienten wohl, daß einige verständige Männer ihnen zeigten, wie sie diese Freyheit erhalten könnten. Ich habe einige Vermuthung, daß diese kleine Insel noch einmal ganz Europa in Erstaunen setzen wird,“ *).

Der Herr Buttafoco schrieb hierauf an den Herrn Rousseau; dankte ihm für die Ehre, die er der corsischen Nation erwiesen hätte; und ersuchte ihn inständig, herüber zu kommen, und derjenige verständige Mann zu seyn, der sie erleuchten könnte.

Es wurde mir erlaubet, von der Antwort des einsamen Philosophen auf diese Einladung eine Abschrift zu nehmen; sie ist mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit abgefaßt.

„Es ist überflüssig, mein Herr! meinen Eifer für die Unternehmung, die sie mir vorschlagen, zu erwecken. Schon die bloße Vorstellung davon erhebet meine Seele und entzückt mich. Ich würde glauben, daß der Ueberrest meiner Tage sehr edel,

*) Du Contract Social, liv. II. chap. 10.

„edel, tugendhaft und glücklich angewandt wäre;
 „ja! ich würde mir selbst vorstellen, daß ich viele
 „meiner vergeblich zugebrachten Tage, die nun ver-
 „gangen sind, wieder erlangt hätte, wenn ich diese
 „traurigen Ueberbleibsel zu einigen Nutzen für ihre
 „tapfern Landsleute anwenden könnte, und wenn
 „ich durch ein nützlichcs Vorhaben zu den Aussichten
 „Ihres würdigen Oberhauptes und den Ihrigen et-
 „was beitragen könnte. In so ferne können Sie
 „sich auf mich verlassen. Mein Leben und mein Herz
 „sind Ihnen gewidmet.“

Dieses waren die ersten Aeußerungen des Rousseau. Doch ehe er selbst diesen ersten Brief schloß, so fügte er demselben sehr viele Klagen über seine Unglücksfälle und Verfolgungen bey, und machte verschiedene Schwierigkeiten in Absicht auf die vorge-
 schlagene Unternehmung.

Der Briefwechsel wurde einige Zeit unterhalten; allein die Hitze des paradoxen Philosophen nahm bald ab, und das ganze Vorhaben kam nicht zu Stande.

Der Herr von Voltaire, wie ich bereits oben bemerkt habe, fand für gut, seinen Scherz über diesen Vorschlag zu treiben, um den ernsthaften Rousseau, den er niemals leiden konnte, zu kränken. Ich erinnere mich, daß er von ihm mit einem satyrischen Lächeln zu reden pflegte, und ihn nannte: Ce Garçon. Ich finde dieses unter meinen Auf-
 sätzen von den Unterredungen mit dem Herrn von Voltaire, da ich bey ihm auf seinem Schlosse zu
 Ferney

Ferney war, woselbst er mehr mit der Pracht eines königlichen Prinzen, als eines Poeten, lebet.

Die Widerlegung dieses voltairischen Vorgebens durch einen eigenhändigen Brief des Paoli, war ohne Zweifel hinreichend, den Herrn Rousseau zu rechtfertigen.

Man kann aus der Beschreibung, die ich hier von dem gegenwärtigen Zustande von Corsica, und dessen berühmten Gesetzgeber und General, geliefert habe, deutlich abnehmen, daß man das Vorhaben, den Herrn Rousseau in die Insel zu bringen, auf eine übertriebene Art von Seiten des festen Landes vergrößert habe. Man sagte, daß Rousseau ein Solon der Corsen, die unmittelbar von ihm ein Gesetzbuch erhalten würden, werden sollte.

Dieses aber war keinesweges die Absicht. Paoli war ein allzu geschickter Mann, als daß er die Gesetzgebung in seinem Vaterlande einem andern hätte unterwerfen sollen, der so wohl in Ansehung der Sitten des Volks, als auch in andern Dingen, welche die Insel betreffen, ein Fremdling ist. Ja, ich weiß, daß Paoli mehr Achtung gegen dasjenige hat, was durch die Erfahrung vieler Jahrhunderte bestätigt, als durch die schönsten idealischen Systeme festgesetzt ist. Ueberdieses kann man auch die Corsen nicht auf einmal nach Gutdünken bilden. Man muß sie stufenweise zubereiten, und durch ein Gesetz den Grund zu einem andern legen, um dadurch ein ganzes Gebäude der Rechtsgelahrtheit aufzurichten.

Die

Die Absicht des Paoli war, dem Herrn Rousseau eine Freystatt zu verschaffen, und sich die glänzenden Talente desselben, die aus seinen Schriften hervor leuchteten, dadurch zu Nuße zu machen, daß er ihn um Rath fragen, und aus seiner reifen Einbildungskraft so viele Kenntnisse schöpfen wollte, die er zur Ausführung der durch seine eigene Weisheit festgesetzten Plane, brauchen könnte.

Doch seine vornehmste Absicht war, die Feder des Herrn Rousseau zur Beschreibung der heldenmüthigen Thaten der tapfern Einwohner der Insel anzuwenden. Es ist zu bedauern, daß dieses Vorhaben nicht zu Stande gekommen ist. Der Vater des iezigen Obersten Buttafoco hat seit vielen Jahren einen großen Vorrath von Nachrichten dazu gesammelt. Man hat diese Sammlung sorgfältig aufbehalten; und wenn man derselben die Nachrichten, welche der Abt Kostini gesammelt hat, hinzu fügte, so würde man zur corsischen Geschichte die hinlänglichsten Materialien gehabt haben. Dieses alles würde durch das Genie des Rousseau noch eine größere Zierde erhalten haben, und das vortreflichste Denkmal der neuern Zeiten gewesen seyn.

Der Herr Buttafoco begleitete mich nach Bastia. Es war mir nach einer so großen Ermüdung sehr angenehm, in eine gute warme Stadt zu kommen. Wir giengen in das Haus des Herrn Morelli, eines Rechtsgelehrten allhier, bey welchem wir speiseten. Man brachte mich auf diese Nacht zu einem

einem Freunde des Herrn Buttafoco in dem andern Theile der Stadt.

Am nächsten Morgen machte ich dem Herrn von Marboeuf meine Aufwartung. Der Herr Buttafoco führte mich zu ihm hinein, und ich übergab ihm das Empfehlungsschreiben des Herrn Paoli. Er würdigte mich einer sehr höflichen Aufnahme. Die Pracht seines Gefolges gefiel mir; es war eine ganz andere und bessere Scene, als ich einige Zeit her gesehen hatte. Es war eben so, als wenn man aus einem rohen und ursprünglichen Zeitalter in die gesittete neuere Welt tritt, oder von den corsischen Bergen an das Ufer der Seine versetzt wird.

Mein Fieber war in dem Augenblicke so heftig, daß ich den französischen General um Erlaubniß bitten mußte, mir einen Stuhl bringen zu lassen. So bald der Herr von Marboeuf erfuhr, daß ich krank sey, so war er so gütig, mich zu ersuchen, daß ich so lange, bis ich wieder hergestellt wäre, in seinem Hause bleiben möchte; „ich bestehe darauf, sagte er; „ich will Ihnen ein warmes Zimmer verschaffen. „Meine Bedienten sollen Ihnen Suppen, und alles „andere, was sich vor einen Kranken schieket, zu- „richten; wir haben auch einen vortreflichen Arzt.“ Ich erwähne alle diese Umstände, um zu zeigen, wie gütig der Herr von Marboeuf war, dem ich Allezeit viele Verbindlichkeit schuldig bin. Seine Einladung war so liebreich und freundschaftlich, daß ich sie gerne annahm.

Ich fand, daß der Herr von Marboeuf ein würdiger und redlicher Franzose war. Es ist überhaupt eine gemeine und richtige Bemerkung, daß ein Franzose, der lange bey der Armee gedienet, und die Jahre erreicht hat, wo die Hitze der Jugend gehörig gemäßiget ist, der angenehmste Charakter in der Welt ist. Ein solcher Charakter ist fröhlich ohne Leichtsin, und scharfsinnig ohne Hestigkeit. So war der Herr Graf von Marboeuf, aus einer alten Familie in Bretagne, woselbst überhaupt mehr Natur in dem Charakter, als unter den andern Franzosen, herrschet. Er war Kammerherr bey dem würdigen König Stanislaus gewesen.

Er nahm sich meiner so sehr an, als wenn er mein nächster Auberwandter gewesen wäre. Er versah mich mit Büchern und allem, was er zu meinem Zeitvertreibe nur erdenken konnte. Da der Arzt verordnete, daß ich mich ruhig halten sollte, so wollte der Herr von Marboeuf Niemanden verstaten, mir zu nahe zu kommen, sondern er selbst besuchte mich ganz alleine. So bald ich besser wurde, nahm auch meine Gesellschaft zu, indem der General immer mehrere von seinen Officieren zu mir führete; so daß ich zuletzt die Ehre hatte, sehr große Gesellschaften in meinem Zimmer zu haben. Die Officiere waren sehr artige und angenehme Herren, von denen einige im letztern Kriege als Gefangene in England gewesen waren. Einer von ihnen war ein Ritter des heiligen Ludwigsorden, dessen Name von Douglas war, ein Nachkömmling aus dem berühm-

berühmten Hause der Douglas in Schottland, von einer Linie, die sich nahe bey Lion niedergelassen hatte. Dieser Herr kam oft und setzte sich zu mir. Die Vorstellung, daß wir gewissermaassen Landsleute wären, erweckte in uns beyden ein großes Vergnügen.

Ich fand hier auch ein englisch Frauenzimmer aus Penrith in Cumberland. Sie hatte bey dem Durchzuge der Hochländer durch ihre Gegend im Jahre 1745. einen Soldaten von den französischen Posten mitten in der Verwirrung und Gefahr geheyrahet, und zwar zu einer Zeit, da sie ihm von dem, was er sagte, kaum ein Wort verstehen konnte. Solche Einfälle pflegt die Liebe bisweilen zu haben.

Sic visum Veneri; cui placet in pares
Formas atque animos sub juga ahenea
Saeuo mittere cum Ioco.

HORAT. Lib. I. Od. 33.

Der Herr de la Chapelle, war der Arzt, der mich bediente. Er war verschiedene Jahre Feldmedicus bey der Armee in Minorea gewesen, und hatte ietzt eben dieses Amt in Corsica. Ich nannte ihn nur den Doctor der Inseln. Er war in der That ein vor-
trefflicher Medicus. Die Frölichkeit des Herzens, welche die Franzosen haben, wird bey allen Professionen angetroffen. Ich erinnere mich noch an den Ausdruck eines englischen gemeinen Soldaten, der mir erzählte, „daß sein Hauptmann in der Schlacht bey Fontenoy einen Schuß in der Brust bekommen hätte, „und mit seinem Sponton in der Hand so schön getödtet sey, als er es jemals bey einem Herrn gesehen habe,“. Die Rede des Soldaten könnte man wohl von allem brauchen, was die Franzosen thun. Ich

mag also auch wohl sagen, daß mich der Herr de la Chapelle schön curirt habe.

Doch ich sehe mich verbunden einen Umstand zu erzählen, der ihn und seine Nation in dem angenehmsten Lichte zeigt. Er wollte nämlich bey meiner Abreise, ungeachtet er mich sorgfältig bedienet hatte, nicht einen einzigen Louisdor annehmen. „Nein, mein Herr, sagte er: ich werde von meinem Könige auf eine sehr großmüthige Art bezahlet. Ich bin hier Medicus bey seiner Armee. Ich schätze mich glücklich, wenn ich zu gleicher Zeit jemand aus dem Lande oder einen ieden Herrn, der zu uns kömmt, dienen kann. Man muß mich aber entschuldigen, daß ich kein Geld nehme,“. Der Herr Brion der oberste Wundarzt verhielt sich eben so.

So bald als ich ein wenig Stärke wieder erlangt hatte, gieng ich herum so gut ich konnte, und sahe das merkwürdigste in Bastia. Der Herr Morelli war vorzüglich dienstfertig gegen mich. Er beschenkte mich mit Büchern, Antiken und allen andern Seltenheiten, welche zu Corsica gehören. Ich habe nie keinen edelmüthigern Mann gesehen. Der Herr Caraffa ein corsischer Officier in französischen Diensten, der den heil. Ludwigsorden trug, war ebenfalls sehr höflich gegen mich. Da ich mich länger in Corsica aufgehalten hatte, als ich Willens gewesen war, und meine Finanzen ziemlich erschöpft waren; so streckte er mir so viel Geld vor als ich verlangte. Der Herr Barle, Sekretair des Herrn von Marboeuf, erwies mir auch viele Höflichkeit. Kurz, ich weiß nicht, wie ich meine Dankbarkeit gegen

gegen die guten Leute, die ich zu Bastia gesehen habe, genugsam an den Tag legen soll.

Die Franzosen schienen mit den Corsen sehr einig zu seyn. Ehemals hatten die Einwohner der Vermittelung von Frankreich viel zu verdanken gehabt. Doch sind, seit der Zeit da Sampiero das Oberhaupt geworden war, viele Mißhelligkeiten unter ihnen gewesen. Eine besondere Streitigkeit ereignete sich unter der Regierung des Königs Ludwig des Bierzehnten. Die corsische Leibwache des Papstes beschimpfte in der Hitze ihres Zornes den französischen Gesandten zu Rom. Der stolze Monarch faßte den Entschluß diese Beleidigung zu rächen. Allein der Papst Alexander der Siebende, der die schlimmen Folgen wohl voraus sahe, willigte in alle Bedingungen, die Frankreich verlangte, welche darinn bestunden, daß die corsische Leibwache genöthiget seyn sollte den Kirchenstaat zu räumen, daß diese Nation für unfähig erkläret werden sollte, jemals dem heiligen Stuhle wieder zu dienen; und daß man ihrem alten Wachhause gegen über eine Pyramide, auf welcher die Ungnade des Königes gegen sie bemerket würde, aufrichten sollte. *)

Der Herr Le Brun, dessen vortrefliches Genie einen jeden Umstand zur Ehre seines Monarchen verherrlichen und vergrößern konnte, hat diese Begebenheit als einen Madaillon auf einer von den Abtheilungen der großen Gallerie zu Versailles geliefert. Frankreich erscheint daselbst mit einer erhabenen Miene, und zeigt der Stadt Rom den Riß von der

2

Pyra-

*) Corps Diplomatique anno 1664.

Pyramide; Rom, ob sie gleich einen Schild mit S. P. Q. R. bezeichnet trägt, nimmt den Riß mit der tiefsten Demuth an.

Ich wünschte, daß Frankreich den Corsen niemals mehr Schaden zugesüget, als sie der Ehre der päpstlichen Leibwache beraubet hätte. Man wird die Herren Beiffoux und Maillebois nicht leicht vergessen; und man kann die tapfern Einwohner der Insel deswegen nicht tadeln, wenn sie sich darüber beklagen, daß eine mächtige Nation die Erlangung des völligen Besizes ihres Vaterlandes und der ungestörten Freiheit zu verhindern sich angelegen seyn läset.

Der Herr von Marboeuf schien sich mit der größten Klugheit und Mäßigung zu betragen. Er saate mir, daß er Friede in Corsica zu erhalten wünschte. Er hatte mit dem Paoli den Vergleich getroffen, daß sie einander wechselseitig diejenigen Missethäter, die in ihr Gebiete fliehen würden, ausgeliefen wollten. Ehemals wurde nicht ein Missethäter unter hunderten bestraft. Es war keine Gemeinschaft zwischen den Corsen und Genuesern; und wenn ein Verbrecher nur aus einer Gerichtsbarkeit in die andere entfliehen konnte, so war er sicher. Dieses konnte sehr leicht geschehen, so daß die Verbrecher, weil sie unbestraft blieben, sehr häufig wurden. Allein, durch diesen billigen Vergleich wurde die Gerechtigkeit völlig wieder verwaltet.

Vielleicht ist der Aufenthalt der Franzosen in Corsica, überhaupt betrachtet, den Patrioten vortheilhaft gewesen. Man hat zweymal in der Woche Markttag an den Gränzen einer jeden Stadt, worin

nen Besatzung ist, angeleget, woselbst die corsischen Bauren alle Arten von Lebensmitteln verkauft, und eine große Menge französischer Kronen hereingebracht haben, die man so gleich zu corsischen Gelde eingeschmolzen hat. Ein Waffenstillstand von wenig Jahren hat der Nation eine Erquickung verschaffet, wodurch sie sich dergestalt gestärket hat, daß es sich wahrscheinlicher Weise mit der gänzlichen Vertreibung der Genueser endigen wird. Man hat ihnen eine kleine Ruhe verstattet, um ihre bürgerlichen Einrichtungen zu verbessern, wozu das Beispiel der Franzosen nicht wenig beigetragen hat. Viele Soldaten waren vortrefliche Handarbeiter, und konnten die Eingebornen des Landes in verschiedenen Künsten unterrichten.

Der Herr von Marboeuf beschäftigte sich selbst mit Anlegung einiger schönen Lustgärten; und die friedfertigen Gesinnungen dieses verehrungswürdigen Officiers waren so groß, daß er sich bemühetes alles zu bemerken, was in Corsica am meisten fehlte, und es so gleich aus Frankreich einführen ließ, um es den Einwohnern als ein Muster zu zeigen. Insonderheit führte er den Anbau der Potatos oder Erdäpfel ein, wovon bey seiner Ankunft auf der Insel kein einziger vorhanden war. Diese Wurzel kann den Corsen von beträchtlichen Nutzen seyn, und ihnen zu einer heilsamen Veränderung in ihrer Speise dienen, indem sie dadurch weniger Kastanien zu Hause brauchen, und folglich im Stande sind eine größere Menge davon auszuführen.

Der Herr von Marboeuf scherzte über die Nachrichten, die man ausgestreuet hatte, daß ich ein Minister vom englischen Hofe wäre. Die Zeitung von Avignon berichtete uns eines Tages, daß die Engelländer ein Handelscomtoir in Corsica aufrichten wollten. „O mein Herr, sagte er, nun ist das Geheimniß entdeckt. Ich sehe jetzt den Bewegungsgrund ihrer Reise in diese Gegenden ein. Sie sind es gewiß, der ein solches Handelscomtoir errichten will.“

So ungegründet diese Gerüchte auch waren, so ist doch gewiß, daß der Herr Gheraldi einer von den Staatssekretairs bey meiner Anwesenheit in Genua mir im Ernst sagte: „Mein Herr, ich habe für Sie gezittert, ehe ich Sie noch gesehen habe.“ Und da ich ihm mit einem Lächeln versicherte, daß ich ein bloßer Reisender wäre, so schüttelte er den Kopf, und sagte, daß er meinetwegen sehr genaue und sichere Nachricht habe. Er erzählte mir hierauf mit großer Ernsthaftigkeit: „Daß ich zu der Zeit, da ich nach Corsica gekommen, in Scharlach und Gold gekleidet gewesen; da ich aber dem höchsten Staatsrathe zu Corte meine Aufwartung gemacht hätte, so wäre ich in einem völligen schwarzen Anzuge erschienen.“ Ich bekannte ihm diese wichtigen Wahrheiten aufrichtig, und es schien, als wenn er sich über mich sehr freuete.

Ich hatte immer mehr und mehr Ursache dem Herrn von Marboeuf verbunden zu seyn. Da mir mein Arzt erlaubte, an Sr. Excellenz Tafel zu speisen, wo allezeit eine große Gesellschaft und viel Pracht war,

war, so war er so sorgfältig für mich, daß er mir nicht alles zu essen und ein Glas Wein mehr zu trinken erlauben wollte, als mir der Medicus verordnet hatte. Er pflegte zu sagen: „Ich bin hier so wohl „Arzt als auch Befehlshaber; Sie müssen also gehorchen.“ Er bat mich recht inständig noch einige Zeit bey ihm zu bleiben, indem er sagte: „wir haben „für Sie gesorget, da Sie krank waren, und nun „glaube ich, können wir auch auf Sie Ansprüche „machen, da Sie wieder gesund sind.“ Seine Gü-
tigkeit folgete mir auch nach, da ich ihn verließ. Sie verschafte mir eine angenehme Aufnahme bey dem Herrn Michel, dem französischen Agenten zu Genua, und war die Gelegenheit, daß mir der Herr Abbe von Marboeuf, Staatsrath zu Paris, als ein Bruder des Grafen, der gleiche Tugenden im Privatleben besaß, viele Höflichkeiten erwies.

Ich verließ Corsica mit dem größten Widerwillen, so bald ich an Paoli dachte: Ich schrieb an ihn von Bastia und benachrichtete ihn von meiner Krankheit, welche, wie ich sagte, daher rührete, daß er einen so angesehenen Mann aus mir gemacht, und anstatt mich in ein kleines bequemes Zimmer zu thun, mir einen prächtigen alten Pallast eingeräumt hätte, wo der Wind und Regen hineingedrungen wäre.

Seine Antwort auf meinen ersten Brief ist mit so vielem Wiße geschrieben, daß ich ihn mit seiner Erlaubniß hier bekannt mache, welches er mir auch auf die höflichste Art gestattete und hinzusetzte: „ich „erinnere mich zwar des Inhalts dieses Briefes „nicht

„nicht mehr, allein ich habe ein solches Vertrauen
 „zu dem Herrn Boswell, daß ich versichert bin, Er
 „werde ihn nicht bekannt machen, wenn darinne
 „etwas befindlich wäre, welches nicht vor das Pu-
 „blikum gehörete; Er hat daher meine völlige Er-
 „laubniß,„ Ich bin also im Stande meinen Lesern
 einen Originalbrief des Paoli vorzulegen:

Dem Jacob Boswell, Esqu. von
 Auchinleck in Schottland.

Hochgeehrtester Herr Boswell.

„Ich habe Ihren Brief, den Sie von Bastia an
 „mich geschrieben, richtig erhalten, und freue mich
 „gar sehr über die Nachricht, daß Sie völlig wieder
 „hergestellt sind. Es ist ein Glück für Sie, daß
 „Sie in die Hände eines geschickten Arztes gefallen
 „sind. Sollten Sie einmal der schönen und anmu-
 „thigen Gegenden wieder überdrüssig werden, und
 „in dieses unglückliche Land zurück kehren, so will
 „ich alsdann schon davor sorgen, daß Sie in wär-
 „mern und besser verwahrten Zimmern, als die Zim-
 „mer in dem Hause des Colonna zu Sallacaro sind,
 „logiren können. Sie sollten sich aber auch auf Ih-
 „rer Seite begnügen lassen nicht zu reisen, wenn
 „das Wetter und die Jahreszeit es erfordern zu
 „Hause zu bleiben, und schöne Tage zu erwarten.
 „Ich erwarte sehnlich den Brief, den Sie mir von
 „Genua zu schreiben versprochen haben, und ich
 „zweifle nicht, daß Sie die Zärtlichkeit jener Da-
 „men werde genöthiget haben einige Tage Quaran-
 „taine zu halten, um sich auch von der geringsten
 „Anste-

„Ansteckung zu reinigen, welche Sie vielleicht aus
 „der Luft dieses Landes noch bey sich geführet haben;
 „und zwar um so vielmehr, wenn Sie auf den Ein-
 „fall gerathen sollten, jene Kleidung von corsischen
 „Sammet *), nebst der Müße zu zeigen, deren Ur-
 „sprung die Corsen von den alten Helmen herleiten;
 „da hingegen die Genueser vorgeben, daß sie von
 „denen erfunden sey, die als Straßenräuber leben
 „und nicht erkannt seyn wollen; nicht anders, als
 „ob sich während der genuesischen Regierung die
 „Straßenräuber für keine Strafe haben fürchten
 „dürfen. Ich bin aber doch versichert, daß Sie bey
 „diesen liebenswürdigen und zärtlichen Personen die
 „gute Parthie werden genommen haben, und ihnen
 „vorstellen, daß die Herzen der Schönen zum Mit-
 „leiden und nicht zur Verachtung und Tyranny
 „gebildet sind; auf diese Weise werden Sie sich
 „leicht wieder bey ihnen in Gunst setzen. Ich erhielt
 „so gleich nach meiner Zurückkunft in Corte die
 „Nachricht von der geheimen Landung des Abba-
 „tucci **), an der Küste von Solenzara. Alle Um-
 „stände zeigen es, daß er aus Absichten, die der
 „öffentlichen Ruhe zuwider sind, gekommen sey.
 „Er hat sich dem ungeachtet im Castell gestellet, und
 „bezeigt viele Neue. Da ich durch Bogognano
 „kam, so erfuhr ich, daß ein vertriebener genuesischer
 „Officier Gehülfsen suchte, um mich zu ermorden.

„Da

*) Unter dem corsischen Sammet versteht er hier den schlechten Zeug, welchen man auf der Insel machet, und von den Corsen anstatt des genuesischen Sammets getragen wird.

***) Abbatucci, ein Corse, von einem sehr verdächtigen Charakter.

„Da er aber keinen finden konnte, und wohl sahe,
 „daß er verrathen wäre, so flüchtete er ins Holz,
 „woselbst ihn eine von dem Provincialmagistrat jen-
 „seit der Gebirge ausgeschiedte Patrouille antraf,
 „und tödtete. Diese Nachstellungen scheinen keine
 „guten Präliminarien eines Vergleiches mit der Re-
 „publik Genua zu seyn. Ich halte jetzt eben das
 „Syndicatgerichte in dieser Provinz Nebbio. Ge-
 „gen den zehnten dieses Monats, werde ich in glei-
 „cher Absicht in die Provinz Capocorso abgehen, und
 „während des Monats Februar, werde ich vermuth-
 „lich meine Residenz in Balagna errichten. Ich
 „werde im Frühling nach Corte zurückkehren, um
 „mich zu der Eröffnung der allgemeinen Berath-
 „schlagung vorzubereiten. Ich werde mich an allen Dr-
 „ten Ihrer Freundschaft erinnern, und ein groß Ver-
 „langen haben, meinen Briefwechsel mit Ihnen fort-
 „zusetzen. Unterdessen seyn Sie versichert daß ich bin

Ihr

Patrimonio,

geliebtester Freund

den 28sten Dec. 1765.

Pascal Paoli.

Kann wohl etwas leutseliger seyn, und zugleich eine größere Standhaftigkeit eines heldenmüthigen Gemüths zeigen, als dieser Brief? Mit was für einem artigen Scherze redet der corsische General nicht von seinen Feinden! Man sollte glauben, daß die genuesischen Königinnen Nebenbuhlerinnen des Paoli werden müßten. Ich bin versichert, wenn sie ihn sehen sollten, so würden sie es gewiß werden.

Ich nehme mir die Freyheit noch eine Bemerkung hinzu zu fügen welche der berühmte Minister gemacht hat, den Paoli nur den Pericles von Großbritannien, zu nennen pflieget. Man kann vom Paoli sagen, was der Cardinal Neg von dem großen Montrose sagte: „Er ist einer von den Männern, die man nirgends mehr als in den Lebensbeschreibungen des Plutarchs antrifft.“

